

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop. auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die dreigespaltene Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop. hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Annahme von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion.

- Von Bezugsgeldern außerdem:
1. Bobbley, Lampenhandlung am Alexander-garten.
 2. Auffermannsche-Niederlage, bei Herrn Schröder Sandstraße.
 3. Im Deutschen Verein.

Die Redaktion befindet sich Golowinski Prospekt. № 12, Haus Widwani im Hofe.

Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahme von Bezugsgeldern und Anzeigen:

Wladislawas, bei Frau Elisabeth Seidel, Apothekerwarenhandlung d. Herrn G. Seidel. 3
Baku, bei Herrn Karl Mader.

№ 14.

Sonntag den 17. (30.) September 1906.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Von der Redaktion, 2. Politische Rundschau, 3. Kaukasische Nachrichten, 4. Aus den Kolonien, 5. Deutsche und Franzosen, 6. Das Deutschtum in Südrussland, 7. Literatur und Kunst, 8. Aus aller Welt, 9. Lustige Ecke, 10. Kirchliche Nachrichten.

Der Bezugspreis der „Kaukasischen Post“

beträgt in Tiflis

für 1 Monat R. — K. 50.		für 6 Monate R. 2 K. 50.
„ 2 „ „ 1 „ —		„ 12 „ „ 5 „ —
„ 3 „ „ 1 „ 25.		

Vom 15. September bis zum 31. Dezember R. 1 K. 50.

Auswärtige zahlen außerdem für jedes Vierteljahr 25 Kopfen Postporto.

Diejenigen Abonnenten, deren Bezugszeit am 15. September abläuft, werden um baldige Erneuerung des Abonnements gebeten, damit in der Zustellung der Zeitung keine Unterbrechung eintritt.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michailowsky Prospekt., 126, Ecke der Krylowstaja.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr. Konsultation und Zahnziehen 20 Kop. Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—3

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-Blase-Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12
Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowinski-Prospekt). 4—

Handschuh-Fabrik François

Lederhandschuhe; Schwedische und hirschslederne.

Golowinski Pr № 41.

Von der Redaktion*).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sieht die Redaktion sich veranlaßt, den Lesern der „Kaukasischen Post“ und auch weiteren Kreisen, die sich für das Bestehen unseres Blattes interessieren, mitzuteilen, daß das Erscheinen des letzteren der uneigennütigen Anregung des in der deutschen Literatur und auch als Übersetzer verschiedener armenischer und georgischer Autoren bekannten Herrn Artur Leist, der seit Jahren in Tiflis ansässig, lebhaft im Sinne einer Förderung des geistigen Wohls der deutschen Kolonien in Transkaukasien, wie auch im nördlichen Kaukasus, wirkt, zu verdanken ist. Durch Vermittelung unserer gegenwärtigen Mitarbeiterin, der Leh-

*) Zum Bestande der Redaktion gehören: Baron Kurt von Antzschew (verantw. Redakteur und Herausgeber); Artur Leist; die Lehrer Erich Bernstein, Alexis Walling, Fr. Schulz; Kandidat der Rechte Alex. Aufajew; Herr Brauereibesitzer Otto Mader (Kassenwart); Herr Kaufmann Hugo Beerde (verwaltet mit Hilfe des Herrn Kaufmann Warmbrunn den geschäftlichen Teil) und Fr. Walter (besorgt mit Herrn Lehrer Kirchhofer gemeinschaftlich die Korrekturen). Die Redaktion.

rin an der hiesigen deutschen Schule Fräulein Helene Walter, gelang es Herrn Leist im Frühlinge dieses Jahres einen Kreis gleich uneigennütziger Herren aus der Zahl der in Tiflis tätigen Lehrer und sonstiger Berufsstände für die Idee der Herausgabe einer deutschen Zeitung auf dem Kaukasus zu gewinnen, deren Aufgabe es sein sollte, die in den Städten und namentlich in den verstreut liegenden Kolonien lebenden Deutschen in nähere Beziehung zu einander zu bringen und ihnen dazu zu verhelfen, ihre gemeinschaftlichen sittlichen, geistigen, ökonomischen und auch politischen Interessen geeint nach außen und nach innen hin zu vertreten. Da die Mittel zu dem geplanten Unternehmen fehlten, erklärten sich die Herren, die sich nunmehr zu einem Redaktionskomitee zusammenschlossen, mit Ausschluß einiger weniger, bereit, die Ausgaben des ersten halben Jahres nach dem Voranschlag, welcher sich auf 3600 Rbl. jährlich belief, erforderlichen Falles selbst bestreiten zu wollen. Dankend muß die Redaktion in dieser Beziehung auch einiger nicht zu ihrem Bestande gehörigen Herren gedenken, die durch namhaftere Beiträge das Unternehmen freiwillig unterstützt haben, und zwar: des Herrn Kaufmann Leitz (100 Rbl.), der Gebrüder Bohrer in Helenendorf (200 Rbl.), und des Herrn F n (100 Rbl.) Die Redaktion hat während des 3 monatlichen Bestehens der „Kaukasischen Post“ alles getan, was in ihren Kräften stand, um die Deutschen in Stadt und Land für die von Herrn Artur Leist angeregte Idee einer Vereinigung derselben zu einer Familie zu gewinnen; sie hat abgesehen von den materiellen Opfern auch ihr geistiges Können unentgeltlich in den Dienst dieser Idee gestellt; wenn aber die Mitarbeit der außerhalb Tiflis lebenden gebildeten Angehörigen deutschen Stammes so gut wie ganz ausgeblieben ist, die Zahl der Abonnenten nur die Ziffer 325 erreicht hat und außerdem im Einzelverkauf nur 150 Exemplare wöchentlich abgesetzt werden können, so beweist das leider einen nicht genug zu beklagenden Mangel an Verständnis für unsere nationalen Aufgaben in dieser für Rußland so hochwichtigen Periode der Entwicklung. 35 000 Deutsche leben, nach der Volkszählung vom Jahre 1897, in beiden Teilen des Kaukasus und ihr Verlangen nach Zeitungslektüre bekundet sich in dem Absatz von nicht mal 500 Exemplaren! Brüder! Habt Ihr denn wirklich Euer Deutschtum schon abgestreift? Seid Ihr bereit aufzugehen im fremden Stamme? Wollt Ihr aufhören deutsch zu sein und es auch in den kommenden Geschlechtern zu bleiben? Oder seid Ihr zu gleichgültig gegen die höheren Aufgaben, von denen Ihr Euch keinen materiellen Erfolg verspricht? Seid Ihr Feinde der Aufklärung? Blickt auf Eure Stammesgenossen—Kolonisten wie Ihr es seid—in

südlichen Rußland! Welch ein reges geistiges Streben ist unter den veränderten politischen Verhältnissen in ihrer Mitte erwacht! Odessa hat zwei Zeitungen in deutscher Sprache (die „Odessaer deutsche Zeitung“ und das „Deutsche Leben“)! Hier Schul- und Bildungsvereine sind dort in kürzester Zeit entstanden, deren Ziel das nämliche ist: Aufklärung unter den Deutschen zu verbreiten! Seht, was die Wolgakolonisten zur Erhaltung ihres Deutschtums tun: In Saratow erscheint bald die zweite deutsche Zeitung (die „Deutsche Volkszeitung“); Schul- und Bildungsanstalten gibt es unter ihnen eine ganze Menge; soeben ist in Saratow ein Gymnasium mit deutscher Unterrichtssprache begründet worden! Blickt weiter! Die Ostseeprovinzen: eine wie stattliche Zahl von Pressorganen in deutscher Sprache! Ein ganzes Netz von deutschen Schulen umspannt die baltischen Lande! Selbst Lodz besitzt eine deutsche Zeitung, ungeachtet dessen, daß Deutschland an Polen angrenzt und somit Zeitungen von dorthin in überreicher Zahl bezogen werden können. Deutsche Kaukasien! Wacht auf! Die Erhaltung unserer nationalen kulturellen Güter (wir sprechen nicht von national-politischen, da wir ja keinen Staat im Staate bilden wollen) erfordert die Anspannung aller Eurer geistigen und materiellen Kräfte! Scharf Euch um uns! Folgt unserem Beispiel! Wir haben uns unentgeltlich in den Dienst unserer gemeinschaftlichen national-deutschen Sache gestellt; tragt auch Ihr zum stolzen Bau, der im Werden begriffen ist, herbei, was Ihr vermögt. Eure Nachbarn: Russen, Georgier, Armenier, Tataren und wie sie alle heißen, die Bewohner des Kaukasus, müßten Euch ja auslachen, wenn sie erfahren würden, wie ablehnend Ihr Euch gegenüber der Durchführung der von uns in Gemeinschaft mit den übrigen deutschen Blättern Rußlands gepredigten Idee der Erfüllung von deutschen Kulturaufgaben verhältet! Sie sind imstande eine zahlreiche Menge von Zeitungen zu unterhalten, es mangelt ihnen keineswegs an Abonnenten. Ihr aber, Deutsche, wollt lieber ohne Zeitung leben, als die 5—6 Rbl. jährlich aus Eurer Tasche zu Kulturzwecken hergeben? Die „Kaukasische Post“, existiert nicht um des schnöden Mammons willen, wie Ihr fälschlich vielleicht annehmt, nein, für Euch ist sie geschaffen worden, Euren Interessen und nur diesen ist sie berufen zu dienen. Kommt, steht uns bei!

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußeren Lage.—Das lebhafteste Interesse erregt allenthalben und ganz besonders in russischen diplomatischen Kreisen das Streben Japans nach der Vorherrschaft, um nicht zu sa-

gen Alleinherrschaft im fernen Osten (Ostasien), mehr als das: nach der Stellung einer Welt handelsmacht neben den übrigen wirtschaftlich-größten Staaten: England, der Nordamerikanischen Union, Deutschland u. and. Japan ist keineswegs gewillt, die recht greifbaren englischen und amerikanischen Ansprüche auf Ostasien gelten zu lassen. In Tokio sind Anzeichen einer Annäherung an Deutschland bemerkbar, mit welchem Japan eine Verständigung anzubahnen sucht, um es gegen England und Nordamerika auszuspielen, ohne dabei den ostasiatischen Interessen Deutschlands zu nahe zu treten; im Gegenteil, man ist japanischerseits geneigt, diese sogar zu fördern, wenn dadurch nur die Bedeutung der beiden anderen genannten Staaten abgeschwächt würde. Baron Hayashi, der japanische Minister des Äußern, der Stifter des britisch-japanischen Zweibundes, ein Freund Englands, wird, wie Nachrichten in ausländischen Blättern besagen, bald aus der amtlichen Wirksamkeit scheiden, da seine Stellung stark erschüttert ist. Damit zugleich würde aber auch die Ausnutzung der Kriegserrungenschaften in der Mandshurei und anderweitig einen entschiedenen Charakter gewinnen. Vorsichtsmaßregeln gegen einen voraussichtlichen Gegner, nicht Rußland, dieses kann ja unter den augenblicklichen Verhältnissen kaum ernstlich in Frage kommen, wohl aber England und Amerika, werden heute schon getroffen. An der Vervollkommnung des Landheeres wie der Flotte wird eifrig gearbeitet; eine Umbe- waffnung der Infanterie mit einem neuen, nationaljapanischen Schnellfeuergewehr soll rasch durchgeführt werden. Die Küstungen werden vielleicht auch China gelten, das eigene Wege der Entwicklung zu einem modernen Staate gehen will, nicht die, welche ihm Japan vorzeichnet, und das im Bunde mit einer der europäischen Großmächte, z. B. Frankreich, dessen Geldmittel im Reiche der Mitte lebhafter zu zirkulieren anfangen, was zugleich beweist, einen wie bedeutenden Einfluß die französische Politik, die sich in Indo-China durch die japanischen Eroberungsgelüste gefährdet weiß, auf die Geschehnisse Chinas haben kann, Japan mit der Zeit durchaus bedrohlich werden dürfte. Zu den Vorsichtsmaßregeln muß auch der demnächst abzuschließende Handelsvertrag mit Rußland gerechnet werden, durch welchen sich Japan in der Mandshurei dauernd zu befestigen hofft. Betreffend diesen, über welchen wir kurz schon in № 11 unseres Blattes berichtet haben, finden wir in der „Kreuz-Zeitung“ nähere Angaben über die Forderungen Japans. Es stellt sich heraus, daß dem Vordringen desselben in Sibirien und der Mandshurei in wirtschaftlicher Beziehung ein starkes Hindernis insofern entgegen steht, als die Schifffahrt auf dem Amur, dem Sungari und dem Noni für das Inselreich noch geschlossen ist. Die Tokioter Regierung hat deshalb den Antrag gestellt, diese wichtigen Ströme der nördlichen Mandshurei dem internationalen Verkehr und damit zugleich auch ihren Handelschiffen zu eröffnen. Diese Frage soll zunächst vor dem russisch-japanischen Handelsabkommen entschieden werden. Nach einer früheren, mit China getroffenen Vereinbarung ist die Schifffahrt auf dem Sungari nur dem Reiche der Mitte und Rußland gestattet, und darf der Amur überhaupt von auswärtigen Handelsfahrzeugen nicht berührt werden. Wenn man in Petersburg diese alten Rechte bewahren will, so ist der Grund in der Besorgnis zu sehen, daß durch die Erschließung eines neuen Wasserweges in die Mandshurei die wirtschaftliche Ausbeutung dieses reichen Gebietes vollständig Japan zufallen kann. Man fürchtet ferner die

weitere Eroberung sibirischer Märkte durch die gelbe Rasse, und endlich die Gefährdung der russischen Dampfschifffahrt auf dem Amur, die jedenfalls nie mit den billigen Tarifen Japans konkurrieren könnte. Die Russen sind dazu um so weniger in stande, als ihre Amurschifffahrt sich nie in glänzender Verfassung befand und bereits durch die ostchinesische Eisenbahn in empfindlicher Weise geschädigt worden ist. Sollte nun Japan das Recht der Schifffahrt auf dem Amur, dem Sungari und Noni erhalten, so würden vermutlich die russischen Fahrzeuge bald vollständig von dort verschwinden.—Eine weitere Frage von Bedeutung bildet die Regelung des Fischereirechts an den Küsten des Japanischen, des Ochotskischen und des Beringsmeeres. Dieses Recht hat seit einer Reihe von Jahren die Quelle von Streitigkeiten zwischen Rußland und dem Inselreich gebildet. Die Angehörigen des letzteren fischten in den russischen Gewässern und kümmerten sich nicht um Verbote und Verfolgungen und fingen die besten Fische und Robben fort. Die Vorstellungen, die die russische Regierung in Tokio erhob, fruchteten nichts; ja die Sache nahm einen Umfang an, daß, als der Krieg zum Ausbruch kam, Rußland mit England ein Abkommen schloß, dem zufolge dieses den Schutz der russischen Fischereiinteressen in den östlichen Gewässern übernahm und dafür das Recht erhielt, seine dort kreuzenden Schiffe im Hafen von Petropawlowsk mit Kohlen zu versorgen. Der Vertrag galt nur für die Dauer des Feldzuges; der Schutz der Briten hat aufgehört; Rußland indes ist kaum in der Lage, jetzt selbst seine Rechte mit vollem Nachdruck wahrzunehmen. Es ist genötigt, auch diese Frage entscheiden zu lassen.—In Korea hat die japanische Regierung das große Werk der Umwandlung desselben in einen modernen Kulturstaat keinem geringeren als dem Staatsmann Marquis Ito übertragen. Dieser ist nicht für die Besitzergreifung, sondern für die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Koreas, aber nur unter der Bedingung, daß eine andere fremde Macht (verstanden ist hierunter natürlich Rußland!) keinen beherrschenden politischen Einfluß in diesem Lande zu gewinnen suchte. „Offene Tür“ und „gleiche Behandlung für alle Fremden“—lautet Marquis Ito's Grundsatz in der Koreanischen Frage. Fremdes Kapital, das die wirtschaftliche Entwicklung Koreas fördern würde, sei Japan, meinte Marquis Ito, bestens willkommen. Er fügte dabei hinzu: „Fehler und Mißbräuche sind natürlich im Anfang unvermeidlich, wenn man eine solche Herkules-Aufgabe auf sich genommen hat; aber wir werden darin Abhilfe schaffen. Plöbliche Erfolge sind unmöglich. Wir haben in diesen wenigen Monaten schon viel erreicht, besonders in Reformen auf dem Gebiete des Münzwesens und der Verwaltung. Das größte und schwerste Werk allerdings haben wir noch vor uns. Gute Aussichten für die Zukunft bietet der fleißige und ehrbare Charakter der arbeitsamen Klassen, die nur früher durch abscheuliche Bedrückung von obenher schwer zu leiden hatten. Man gebe uns nur Zeit und ich glaube für Korea eine Zukunft versprechen zu können, die zwar nicht wolkenlos, aber doch für alle Nationen gleichmäßig zufriedenstellend sein wird.“ Daß Japan dabei nicht vergessen werde, dafür spricht schon jetzt die Mitteilung aus Tokio, daß zwischen ihm und Korea ein Abkommen getroffen sei, durch das Japan in die Lage versetzt wird, die Häfen Chinsaeuan und Pengeung in Flottenstationen umzuwandeln. Die strategische Bedeutung des erstgenannten Hafens soll groß sein. Der Hafen überwacht die Straße von Sjusjima. Der

letztgenannte Hafen liegt nördlich von Gensan und würde deshalb für einen Angriff auf Korea von Norden her in Betracht kommen. Japan soll die Bestreitung der Baukosten der beiden Flottenstationen übernommen haben. Das Abkommen erregt in Tokio große Befriedigung.—Wir sehen also, daß der russische Einfluß in Korea endgültig geschwunden ist und kaum noch wiedergewonnen werden kann.—Japan ist unausgesetzt bestrebt auch die übrigen asiatischen Staaten an sich zu ziehen und sie und ihre Streitmächte zu modernisieren. Großen Erfolg hat es bei diesen Bestrebungen in **Siam** zu verzeichnen, in dessen Beamtenkörper so ziemlich sämtliche europäische Staaten vertreten sind. Die Japaner gewinnen jetzt viel Terrain. Erst wurden Kriegsschiffe in Japan bestellt und jetzt werden japanische Marineoffiziere an die siamesische Marineschule, die bis jetzt meist von Schweden geleitet wurde, gezogen. Japan lehnte vor einem Jahr die Entsendung von Instruktoren ab, da es den Widerspruch der Mächte fürchtete. Jetzt aber ließ der neue japanische Geschäftsträger erkennen, daß Japan diesen Widerspruch nicht mehr fürchte und gern die Bestrebungen des Marine-Departements, die Flotte zu verstärken, unterstützen würde. Als Verbündeter wäre Siam bei seiner strategisch-günstigen Lage für Japan eine wertvolle Stütze.—Dabei versäumt Japan es nicht, die guten Beziehungen zu England so lange als möglich zu erhalten, wie aus nachstehendem Drahtbericht zu ersehen ist: London: „Dem „Daily Telegraph“ wird aus Tokio mitgeteilt, daß das Marinereffort um die Aufnahme eines Kredites für den **Besuch der japanischen Eskadre in England** in das Budget des künftigen Jahres vorstellig geworden sei. Die Eskadre wird auf der Fahrt nach England das Kap der Guten Hoffnung umschiffen und um Amerika herum zurückkehren. Unter den Schiffen der Eskadre wird sich der erste auf einer japanischen Werft erbaute gepanzerte Kreuzer befinden“.—**Japans Stellung im Weltverkehr** beleuchtet das „Nigaer Tageblatt“ kurz folgendermaßen: Die Pläne, eine kürzere Verbindung zwischen England und Ostasien herzustellen, werden in japanischen Kreisen mit dem größten Interesse betrachtet. Japan hat sich eine neue Stellung unter den Weltmächten geschaffen, aber um derselben die richtige Bedeutung zu geben, aus ihr alle möglichen Folgen zu ziehen, dazu bedarf es in erster Linie schnellster Verbindungen. Solange es sich noch um etwa anderhalb Monate handelt, einen Brief oder eine Person zwischen Europa und Japan zu befördern, wird seine Stellung immer nur für die örtlichen, ostasiatischen, Verhältnisse in vollem Maße zur Geltung kommen. Wird diese Frist, wie jetzt geplant wird, mit einem Schlage auf die Hälfte herabgesetzt, kann man einmal über Kanada in 21 oder 22 Tagen nach Yokohama gelangen, so wird damit auch die Stellung Japans entsprechend gehoben werden. Der Reiseverkehr zwischen Europa und Japan wird einen gewaltigen Aufschwung nehmen und dadurch wird naturgemäß das gegenseitige Verständnis zwischen Europäern und Japanern ganz erheblich gefördert werden. Japan kennt augenblicklich keinen sehnlicheren Wunsch, als mit seinem Handel und Wandel in die internationale Welt einzutreten. Japan erstrebt nicht nur den Hauptanteil des Handels an den ostasiatischen Küsten und im Großen Ozean, es will eine Welt handelsmacht werden. Von diesem Gesichtspunkte aus muß auch die Idee einer Weltausstellung in Japan im Jahre 1912 aufgefaßt werden.—**Japans Wirtschaftsleben** steckt allerdings noch in der Kinderschuhen. Wohl ist in einer

größeren Anzahl Küstenstädte eine wachsende Industrie vorhanden, aber im Binnenlande wird in fast unveränderter alter Weise fortgewirtschaftet. Die Regierung des Mikado macht die denkbar möglichsten Anstrengungen, um auch dieses in gleich schneller Weise zu reformieren, aber mit einem Machtwort läßt sich so etwas nicht erzwingen. Die Bewohner des Innern sind von der Kultur eben noch zu wenig belehrt, hier muß deshalb ein entschieden langsames Tempo eingehalten werden. Es ist ja auch ganz klar, schreibt hierzu das „Berliner Tageblatt“, daß ein Land, welches bis 1850 von der europäischen Kultur noch absolut abgeschlossen war, nun nicht innerhalb weniger fünf Jahrzehnte die Fortschritte machen kann, zu denen andere Völker Jahrhunderte bedurften. Wenn Japan dennoch in dieser kurzen Zeit das erreichte, was uns heute mit Bewunderung erfüllt, so ist es allen Lobes wert, wenngleich wir nicht vergessen wollen, daß Japan die Kultur gewissermaßen fertig zum Gebrauch vorfand. Das heutige Japan ähnelt in mancher Beziehung dem jungen Deutschland aus den Anfängen der siebziger Jahre. Das Kriegsglück der japanischen Heere öffnete ihm mehr als bis dahin die Taschen der europäischen und amerikanischen Geldleute. Japan hat von der Gelegenheit recht ausgiebigen Gebrauch gemacht und Anleihen in Hülle und Fülle aufgenommen. Nach einer Meldung aus Yokohama haben bereits einige Großstädte Millionenanleihen abgeschlossen, andere stehen im Begriff Anleihen von insgesamt 100 Millionen Mark aufzunehmen. Einstweilen ist London noch das Emissionsfeld, aber es wird nicht lange dauern, so werden die japanischen Stadtanleihen auch nach Deutschland kommen. Diese werden natürlich mit viel Jubel begrüßt und voraussichtlich überzeichnet werden. Das „Berliner Tageblatt“ warnt vor einem Übereifer in dieser Beziehung, denn zu bekannt seien die Gefahren, die für das Kapital, namentlich das ausländische, in seiner Beteiligung an industriellen und Bergwerksunternehmungen, welche ihr Entstehen einer wilden Gründungsperiode verdanken, liegen, als daß sie noch weiter erörtert werden brauchten. Die Kapitalisten sollen aber durch diese Mahnung keineswegs abgeschreckt werden, ihre Gelder in japanischen Papieren anzulegen; ganz und gar nicht; sie sollen die Kapitalisten nur dazu veranlassen, beim Kauf von „Japanern“ irgendwelcher Art eine genaue Prüfung der Unterlagen des zu erwerbenden Papiers vorzunehmen, anstatt denselben blindlings zu vertrauen. Der internationale Geldmarkt muß ein Interesse daran haben, daß Japan möglichst vor einer wirtschaftlichen Krisis bewahrt bleibt, und wenn er den Willen hat Japan über die Klippe, die doch einmal kommen muß, hinwegzuhelfen, so wird er das am besten beweisen, indem er die ins ungeheuerliche wachsenden Forderungen nach Geld sowohl des Staates als auch der Städte nicht ausnahmslos erfüllt.—Die **chinesische Regierung** setzte den russischen Gesandten in Peking in Kenntnis, daß für den auswärtigen Handel geöffnet worden seien: die Häfen Andun und Dadungou und die Städte Tieling, Tuntiapudsy und Fakumyn in der Mandshurei. Im Hafen Andun wird ein Seezollamt mit einer Abteilung in Dadungou eingesetzt.—Die Freigabe der genannten Häfen dürfte wohl auch namentlich auf Betreiben Japans und vorzüglich zu dessen Gunsten erfolgt sein.

Zur inneren Lage.—Wir erwähnten schon in der vorigen Nummer unseres Blattes den sog. „Großen Rat“, welcher demnächst in Peterhof zur Entscheidung höchst wichtiger Staatsan-



gelegenheiten zusammentreten soll. Es stellt sich nun heraus, daß die Zusammenberufung desselben schon vor längerer Zeit ins Auge gefaßt worden war; da man sich aber über den Bestand desselben nicht einigen konnte, so erfolgte die Veröffentlichung der Regierungskundgebung vom 24. August, um die breite Masse des Volkes nach beiden Seiten hin zu beruhigen, sowohl hinsichtlich der zunehmenden Ausschreitungen der Anarchisten-Terroristen, als auch in bezug auf die Verzögerung in der Durchführung der seitens der Regierung verheißenen Reformen. Interessant ist, was dem „Rig. Tageblatt“ über die Vorbereitungen zu der erwähnten außerordentlichen Konferenz geschrieben wird. Es machen sich danach drei Strömungen geltend: eine äußerste rechte Gruppe mahne zur Rückkehr zum alten Regime, eine Mittelpartei, mit dem gegenwärtigen Ministerkabinet an der Spitze, trete für die Verwirklichung der im Manifest vom 17. Oktober verkündigten Grundsätze ein und eine dritte Partei bestche auf Beschleunigung der Reformen. Die Hoffkreise sollen sich der Mittelpartei angeschlossen haben und scheine letztere daher die beste Gewähr für Erlangung ihrer Ziele zu besitzen. Infolgedessen hat das Kabinett auch bereits die Ausarbeitung der in der Regierungskundgebung angeführten Reformentwürfe in Angriff genommen. Diese sollen dem „Großen Rat“ vorgelegt werden und, wenn sie seine Billigung finden, unverzüglich verwirklicht werden. Die linke Gruppe will sich damit allerdings nicht zufrieden geben. Sie besteht auf der Entlassung Stolypins und Schaffung eines neuen Ministeriums, in welches mehrere Mitglieder des Reichsrats und namentlich auch Männer der Öffentlichkeit aufgenommen werden sollen. Von dieser Gruppe rühren denn wohl auch die Gerüchte her, daß Stolypin bald wieder gehen werde und daß nach Berufung eines neuen Ministerpräsidenten die Duma zu einem früheren Termin einberufen werden soll. — Die Ankunft des früheren Ministers des Innern Durnovo in Petersburg, die vor kurzem erfolgt ist, und die Rückkehr des früheren Ministerpräsidenten Grafen Witte, welcher gegen Ende dieses Monats in der Residenz eintreffen soll, dürften wohl dadurch zu erklären sein, daß auch an sie Einladungen, an den Sitzungen des Großen Rats teilzunehmen, ergangen sein dürften. Graf Witte soll sogar, wie es heißt, ein neues Reformprojekt für Rußland mitbringen, über das leider zur Zeit noch nichts bekannt ist. — Mittlerweile werden die Repressivmaßregeln nach allen Seiten hin aufs nachdrücklichste angewandt. Wir sehen von der Tätigkeit der Feldgerichte, über welche der Telegraph alle Tage neues berichtet und über welche wir uns aus begreiflichen Gründen zu keinen weiteren Erklärungen gemüßigt fühlen, vollständig ab. Dagegen wollen wir aber kurz der Enttäuschung erwähnen, welche die Partei der Volksfreiheit oder der Konstitutionellen Demokraten durch die Abjage des Ministers des Innern bezüglich des in Petersburg geplanten Kongresses erfahren hat. Die Regierung hat sich hierbei auf den Standpunkt gestellt, daß der besagte Kongreß als eine Reihe politischer Meetings erscheinen würde, diese aber in Gemäßheit des Art. 17 der zeitweiligen Verordnungen über Verbände und Gesellschaften nicht zu den Versammlungen von Berufsgenossenschaften zu zählen seien und daher in anbetracht des „verstärkten Schutzes“, der gegenwärtig für die Residenz gilt, auch nicht zulässig wären. Der wahre Grund dürfte wohl in der Befürchtung zu suchen sein, daß auf dem Kongreß Reden gehalten werden könnten, die zu Protestkundgebungen gegen die Regierung

und damit zugleich zur weiteren Erregung des Landes führen würden. Auch war das Gesuch um Gewährung des Kongresses von mehreren ehemaligen Dumamitgliedern unterzeichnet worden, die am „Wiborger Aufruf“ beteiligt und eben hierfür zur gerichtlichen Verantwortung gezogen worden sind. Der Kongreß soll aber doch und zwar in Stockholm (Schweden) stattfinden. — Bemerkenswert ist auch, daß nicht nur die Partei der Volksfreiheit, sondern auch der Verband vom 17. Oktober aus formellen Gründen von der zuständigen Behörde nicht legalisiert, d. h. als gesetzlich bestehend anerkannt worden sind. — Zum Erlaß vom 27. August, durch den die freien Kronsländereien im europäischen Rußland zur „Versorgung der landarmen Bauern“ Verwendung finden sollen, äußert sich die „Now. Wremja“ bezüglich der den Landeinrichtungskomitees übertragenen Festsetzung der Maximalgröße der bäuerlichen Grundstücke in dem Sinne, daß diese Einschränkung von großer Bedeutung sei, da sie mit einem Male dem Gerede über eine allgemeine Landzuteilung an alle Bauern, d. h. nicht nur an die landlosen und landarmen, sondern auch an die wohlhabenden Bauern, ein Ende bereitet und die eiteln Hoffnungen der letzteren ein Ende macht. Der Flächenraum des an die einzelnen Bauern, Bauerngenossenschaften und Dorfgemeinden verkauften Kronlandes darf zusammen mit den Gemeindeanteilen und den beziehungsweise schon früher angekauften Landstücken dieses festgesetzte Höchstmaß nicht überschreiten. Zu unseren früheren Angaben über das zu veräußernde Kronland fügen wir hinzu, daß auch Waldland im Umfange von etwa 3/4 Millionen Dessj. zum Verkauf gelangen soll. Personen, die auf angekaufte Ländereien übersiedeln, sollen nötigenfalls auch Unterstützung durch Geldvorschuße und freie Verabfolgung von Bauholz erhalten. — Außer den Kron- und Apanage-Ländereien sollen auch die Besitzungen S. Majestät des Kaisers (Kabinettsgüter) im Gebiete von Altai (Sibirien) auf Grund derselben Bestimmungen, nach welchen Kronsländereien in Sibirien an Ubersiedler veräußert werden, zum Verkauf an landbedürftige Bauern gelangen, wobei zum Besten des Kabinetts 22 Kop. pro Dessj. im Laufe von 49 Jahren von den Käufern zu entrichten sein werden. Die in dem Erdinnern befindlichen Erz- und sonstigen Mineralienlager verbleiben Eigentum des Kabinetts. — Zur Untersuchung der Siedlezer Vorfälle, die von noch viel grauenhafteren Folgen begleitet gewesen zu sein scheinen, als wir in der vorigen Nummer wiedergegeben haben (es verlautet nach Privatmitteilungen, daß mehr als 100 Tote und über 600 Verwundete bereits festgestellt worden seien) soll Staatssekretär Frißch an Ort und Stelle beordert werden, derselbe, welcher auch die Ereignisse in Bjelestok zu untersuchen hatte. — Die neuerdings von den Zeitungen gebrachte Meldung, die durch die Wirren geschädigten Ausländer hätten einige Aussicht auf Entschädigung aus Staatsmitteln, erweist sich, der „N. Sl.“ zufolge, als ein Irrtum. Die Regierung soll nach wie vor den Standpunkt vertreten, daß den durch die Wirren geschädigten Personen ohne Unterschied der Untertanenschaft das Recht zusteht, auf gerichtlichem Wege Schadenersatz zu verlangen; ersatzpflichtig seien jedoch nur die Urheber des Schadens, sie mögen Private oder Amtspersonen sein. Diese haften mit ihrem persönlichen Vermögen für den Schadenersatz. Für Amtspersonen tritt die Pflicht des Schadenersatzes ein, wenn gerichtlich erwiesen wird, daß sie nicht die zur Abwendung der Wirren geeigneten Maßnahmen,

die in ihrer Macht gestanden, angewandt haben.—Aus St. Petersburg meldet die Telegraphen-Agentur amtlich: Bei der Beratung der Frage über eine ergänzende Anweisung von 365,000 Rubeln zur Befriedigung erhobener wie zu erwartender Schadenersatz-Ansprüche für Geldkorrespondenz, die auf der Post verloren gegangen ist, wurde im Ministerrat festgestellt, daß in den letzten Jahren häufig Fälle von Beraubungen der Post und Unterschlagungen von versicherter Korrespondenz beobachtet wurden, die eine bedeutende Ausgabe hervorrufen, da den Absendern Entschädigungen zu zahlen sind. Der Budgetposten für diesen Bedarf ist für das Jahr 1906 im Ressort der Ober-Post- und Telegraphen Verwaltung auf 42,410 Rubel berechnet worden, während nach den für 1905 und für das laufende Jahr vorliegenden Daten insgesamt versicherte Korrespondenz für die Summe von **637,595 Rubeln verloren** gegangen ist. Schadenersatz-Ansprüche im Betrage von 130,929 Rubeln sind daraufhin bereits angemeldet worden.—Der Gesetzentwurf über die Einkommensteuer wird augenblicklich vom Ministerrat durchgesehen. Bei einer Besteuerung von $\frac{1}{10}$ bis 5 Proz. wird die Steuer dem Fiskus über 40 Millionen Rubel einbringen. Der Besteuerung unterliegen Personen, die mit dem Territorium eng verbunden sind, unter ihnen Ausländer, die über ein Jahr im Reiche leben oder ein Gewerbe zu betreiben begonnen haben, desgleichen einzelne juristische Personen. Der Besteuerung unterliegt das Gesamteinkommen des Vorjahres. Die Besteuerung beginnt mit $\frac{1}{10}$ Proz. bei Einkommen von 900 Rbl., erreicht 4 Proz. bei einem Einkommen von über 30,000 Rbl. und 5 Proz.—bei 100,000 Rbl. Als Grundlage für die Ordnung der Besteuerung des Einkommens dient das Prinzip der Selbsteinschätzung. Mißbräuche werden mit Gefängnisstrafe bestraft werden.—Das Ministerium der Volksaufklärung erklärt, daß Personen **lutherischen** Bekenntnisses Lehrerstellen in den Elementarschulen auf allgemeinen Grundlagen bekleiden dürfen.—Der „Rischski Westnik“ berichtet, daß seit der Veröffentlichung des Gesetzes vom 19. April d. J. in **Livland** insgesamt 22 Schulen mit **deutscher** Unterrichtssprache neubestätigt worden sind, davon 9 in Riga (3 fünfklassige und 6 ein- resp. zweiklassige), 3 in Dorpat, 2 in Fellin und je eine in Wenden, Wolmar, Werro, Pernau, Oberpahlen, Rujen, Aßern und Lemsal.—Ferner sind in Livland 11 Privatschulen, in denen früher der Unterricht in russischer Sprache geführt wurde, zur deutschen Unterrichtssprache übergegangen. Davon entfallen auf Riga—5, Dorpat—4, Fellin eine und Werro eine. Alle erwähnten Schulen sind erster, resp. zweiter Kategorie.—Zur Wiedereröffnung der deutschen Schulen in den Ostseeprovinzen bringt der „Regierungsanzeiger“ aus Riga eine ausführliche Korrespondenz, der wir folgende nicht uninteressante Angaben entnehmen: Die russische Schule hatte im Gebiet schon tiefe Wurzeln geschlagen und nicht fern war, trotz des geheimen Widerstandes von außen, der Fehler der häufigen Lässigkeit und des Unvermögens von Innen, die Stunde ihres vollständigen Triumphes. Gerade aber zu dieser Zeit brach die „baltische Revolution“ aus, bei der eben die, welche vielleicht Grund gehabt hätten, mit der russischen Politik unzufrieden zu sein (die Deutschen), sich als die ergebensten Untertanen bewährten, wogegen diejenigen, die der Regierung Anerkennung schuldeten (Letten und Esten), in den Reihen der unverföhnlichen Feinde der gesetzlichen Ordnung und eines ruhigen Verlaufes des Lebens gefunden wurden. Da zudem die Deut-

schen (Großgrundbesitzer) materiell am meisten durch die Revolutionäre gelitten hatten, so ist es nicht schwer zu verstehen, weshalb die früher schon wiederholt eingereichten Gesuche der baltischen Ritterschaften und Städteverwaltungen über Gewährung gewisser Bevorrechte in der Schulfrage, die in den „Tagen der Freiheit“, mit Hinweis auf die Ergebenheit und sittliche Festigkeit der Deutschen, von neuem eingereicht wurden, endlich Gewährung fanden. Am 26. April 1906 wurde ein Allerhöchst bestätigtes Reichsratsgutachten veröffentlicht, nach welchem es der livländischen, estländischen und kurländischen Ritterschaft gestattet ist, Privatschulen mit deutscher Unterrichtssprache zu eröffnen und mit ausschließlich ritterschaftlichen Mitteln zu erhalten. Schon früher—am 19. April 1906—wurde ein Gesetz erlassen, das die Einführung der örtlichen Unterrichtssprache in alle Lehranstalten des Rigaer Lehrbezirks gestattet. Bei dem bewunderungswürdigen Zusammenhalten der Deutschen, ihrem organisatorischen Talent, ihrer Fähigkeit, sich schnell zu einigen und von Wort zur Tat überzugehen, ist es nur natürlich, daß sofort nach Veröffentlichung der oben angeführten Gesetzesbestimmungen zur Verwirklichung und Ausnutzung der durch diese Bestimmungen gewährten Rechte geschritten wurde. In jeder der drei baltischen Provinzen wurden nach gleichem Muster „deutsche Verbände“ mit einer Unmasse Unterabteilungen in den Kreisstädten und Flecken gegründet. Die Aufgabe dieser Verbände besteht in der Einigung, Erhaltung und Festigung der baltischen Deutschen in kultureller, geistiger und ökonomischer Hinsicht. In kurzer Zeit sammelten diese Vereine bedeutende Geldmittel und schritten allem zuvor an die Gründung von Mittel- und Elementarschulen mit deutscher Unterrichtssprache. Dieselben Ziele verfolgte ein schon früher gegründeter deutscher Frauenverein, der eine lebhaftere energische und praktische Tätigkeit zum Nutzen und innerhalb der deutschen Gesellschaft entwickelte. Gleichzeitig eröffneten die Ritterschaften des Baltikums ihre in vergangener Zeit, als an sie die Forderung der Einführung der russischen Unterrichtssprache gestellt wurde, geschlossenen Gymnasien und Progymnasien wieder.—Auf diese Art wurde das baltische Gebiet schnell und ohne Lärm mit einem ganzen Netze deutscher Schulen überzogen, in welchem natürlich nicht nur Deutsche, sondern auch Kinder anderer Nationalitäten unterrichtet werden. Man hofft dieses Netz durch neuerdings eingereichte Gesuche über die Zulassung der Einführung der deutschen Unterrichtssprache auch in die von den Städteverwaltungen unterhaltenen Schulanstalten noch weiter auszuspannen. Es ist aber zweifelhaft, ob ein solches Gesuch gewährt werden wird und zwar aus dem Grunde, weil es wohl kaum zulässig ist, daß auf Kosten des allgemeinen Stadtsäckels Schulen unterhalten werden, die nur für einen Teil der Bevölkerung wünschenswert und notwendig sind.—

Ausland.

Wie im deutschen Süden, so hat man auch im Norden in diesen Tagen gern des ehrwürdigen Großherzogs von Baden gedacht, der gleich drei wichtige Lebensabschnitte auf einmal feiern kann. Fünfzigjähriges Regierungsjubiläum—achtzigster Geburtstag—goldene Hochzeit, das sind freilich zugleich drei Hinweise auf eine weit zurückliegende Vergangenheit, die heute nur noch durch wenige Repräsentanten vertreten ist. Wie beim alten Kaiser Wilhelm, so berührt auch beim Großherzog von Baden besonders wohlthuend jene Schlichtheit des Wesens,

den hannoverschen Thron entsagt. Leistet der Herzog von Cumberland nicht binnen Jahresfrist auf den hannoverschen Thron ein für allemal für sich und seine Nachkommen Verzicht, so hat der Regentschaftsrat bei der Landesversammlung die Wahl eines neuen Regenten zu veranlassen. Dieser muß aus der Reihe der volljährigen, nicht regierenden Prinzen eines reichsdeutschen souveränen Fürstenhauses gewählt werden. Da die Familie Cumberland, wie schon erwähnt, schwerlich zu dem Verzicht auf Hannover bereit sein wird, wird Braunschweig für das nächste Jahr vom Regentschaftsrat regiert werden und sich dann einen neuen Prinzregenten zu wählen haben.

Die Gärung auf dem Balkan wird immer gefahrdrohender. Besonders bedenklich ist neuerdings die Lage in **Griechenland**, wo das Volk die Regierung der Untätigkeit gegenüber den bulgarischen Greueln beschuldigt. Die im griechischen Volke durch die Niedermegehung der Stammesgenossen in Bulgarien hervorgerufene tiefgehende Erregung flößt der Regierung Besorgnisse ein, so daß die Garnison Athens verstärkt wurde. Der Umstand, daß Kronprinz Konstantin von Venedig aus zurückkehrte, um während der Dauer der Reise des Königs die Regentschaft zu übernehmen, wird im Volke als eine Wirkung des Aufrufes aufgefaßt, der an den König gerichtet ist und an allen Straßenecken Athens zu lesen war. In diesem Aufruf, dessen Inhalt das Ministerium dem König übermittelt hat, verlangt das Volk, daß der König sich entschließe, sich an die Spitze der 2 1/2 Millionen freien Griechen zu stellen, um die 8 Millionen geknechteter Griechen zu befreien. Der Konflikt zwischen **Bulgarien** und der **Türkei** spitzt sich immer weiter zu. Ein Konstantinopeler Telegramm meldet: Die Pforte hat an die türkischen Vertreter im Auslande ein für die Großmächte bestimmtes Rundschreiben gerichtet, dessen Zweck ist, die Mächte auf ernste militärische Maßnahmen vorzubereiten. Die Pforte erklärt, sie wolle keine Kriegsvorbereitungen Bulgariens mehr dulden und habe deshalb beschlossen, mit ähnlichen militärischen Maßnahmen zu antworten.

Auf der Insel **Kuba** herrscht Aufruhr. General Pina Guerras, der Führer der Erhebung, hält seine Streitkräfte für so stark, daß er sogar einen von der Regierung ihm angebotenen Waffenstillstand abschlug. Präsident Palmas hat das Standrecht verkündet, und die Regierung der Vereinigten Staaten entsandte einen Kreuzer zum Schutze ihrer Interessen. Dadurch gewinnt der Aufstand auch nach einer anderen Seite an Bedeutung. Nach dem spanisch-amerikanischen Krieg schloß Kuba mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag, durch welchen die Insel Pinos in den Besitz der neuen Republik kam. Nun will man, wie es heißt, diese Insel annektieren und die neue Revolution soll den Vorwand dazu geben, weil die Vereinigten Staaten beträchtliche amerikanische Interessen dadurch gefährdet sehen. Man berichtet, daß einflußreiche amerikanische Kapitalisten, namentlich vom Zucker- und Tabaktrast, die Aufständischen unterstützen. Eine etwaige Annexion dürfte aber den Amerikanern noch Sorge genug machen. Inzwischen nimmt der Aufstand nach einer Meldung des Neut. Bur. einen immer größern Umfang an und die kleineren Städte in der Provinz Santa Clara scheinen ganz in der Hand der Aufständischen zu sein. Die beiden Städte Santa Clara und Cienfuegos sind zum Widerstand gerüstet, aber die vor diesen Städten stehenden Aufständischen sind den Regierungstruppen an Stärke weit überlegen.

Gerüchte, daß eine Truppenmacht unter General **Guyra** in Havana marschiere, verursachen in Havana in Verbindung damit, daß sich immer mehr Aufständische außerhalb der Stadt ansammeln, Beunruhigung. Die Vorräte der Regierung an Waffen und Munition sind ziemlich reichlich, aber die weitere Anwerbung von Mannschaften stößt auf Schwierigkeiten.

In **Persien** hat der Schah das von der Kommission ausgearbeitete Wahlgesetz bestätigt. Das Wahlrecht üben alle des Lesens und Schreibens kundigen persischen Untertanen männlichen Geschlechts vom 30.—70. Jahre aus, mit Ausschluß der im Staatsdienst stehenden Personen. Verbrecher sind gleichfalls nicht wahlberechtigt. Persien zerfällt in zwölf Wahlkreise. Die Hauptstadt Teheran bildet den 13. Bezirk, welcher 60 Abgeordnete in die Volksvertretung zu wählen hat. Die Zahl der Abgeordneten aus der Provinz beträgt 96, im ganzen wird die Versammlung aus 156 Abgeordneten bestehen. In Teheran wird unmittelbar gewählt (direkte Wahl), in der Provinz mittelbar durch Wahlmänner, die von der Bevölkerung in die Wahlkomites hineingewählt werden. Die Abgeordneten werden auf zwei Jahre gewählt. Die Diäten bestimmt die Volksvertretung selbst. Der Präsident, die 2 Vicepräsidenten und die 4 Sekretäre werden auf ein Jahr gewählt. Die Sitzungen beginnen, sobald die Wahlen in Teheran abgeschlossen sind. Die Resultate der Wahlen in der Provinz sollen nicht erst abgewartet. Die erste Sitzung wird von dem Schah selbst geleitet werden.—In Teheran herrscht vollständige Ruhe. Der Bazar ist geöffnet. Die Forderung der äußersten Partei, daß die Minister verbannt würden, wird von allen als übertrieben anerkannt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

◆ Auch in diesem Jahre ist, wie üblich, die **Synode der evangel. = transkaukasischen deutschen Kolonien in Tiflis** abgehalten worden. Nachdem sich die Pastoren schon am Sonnabend in dem gastlichen Hause des Ortspastors versammelt und über mancherlei kirchliche Fragen ihre Meinungen ausgetauscht, wurde die Synode am Sonntag den 3-ten Sept. durch einen Gottesdienst eröffnet. Die Festpredigt hielt Herr Oberpastor Wiren über Lucas 12, 42—48. Nachdem er einleitend hingewiesen auf die schweren und ernsten Zeiten die das große russische Reich und auch wir in ihm durchleben, gedachte er in warmen Worten des als Opfer dieser Zeiten, uns so plötzlich ent-rissenen Oberpastors Müller und legte dann an der Hand des Textes Pastoren wie Gemeinden die Pflicht treuer unermüdlicher Arbeit zur Förderung des Reiches Gottes ans Herz, sie auch zugleich auf die Herrlichkeit unseres evangelischen Glaubens hinweisend. Am Nachmittage hielten in Alexandersdorf, vor zahlreich versammelter Gemeinde, die Pastoren Heingelmann und Torchiani Missionspredigten. Der Eröffnungstag der Synode wurde darauf gottesdienstlich beschlossen durch einen Abendgottesdienst, in welchem der zum Pastor von Mariensfeld neuernannte Pastor K. Stoll über 2. Kor. 2, 7—10 predigte und im Hinblick auf die schweren Zeiten, in denen wir leben, auf den Segen hinwies, den sowohl gemeinsames, wie persönliches Leid haben muß für diejenigen, die sich demutsvoll in die Wege Gottes finden. Die Synodalsitzungen fanden Montag und Dienstag mit einer einstündigen Unterbrechung von 8 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags statt. Am Dienstag um 6 Uhr

versammelten sich außerdem noch die Pastoren zu einem theologischen Abend, wobei namentlich über die Auffassung und Heilsbedeutung des Wunders und das Verhältnis von Wiedergeburt und Bekehrung in lebhafter und allseitig anregender Weise gesprochen wurde. Geschlossen wurde die Synode am Mittwoch Vormittag. Oberpastor Wiren sprach an diesem Tage noch besonders darüber, wie wichtig die Entwicklung des Schulwesens für unsere Deutschen im Kaukasus ist, und konnte freudig konstatieren, daß diese Erkenntnis auch in den Kolonien Wurzel gefaßt hat.

◆ **Tiflis.** — In der Nacht auf den 8. September nahm die Polizei im Hause Alelow (9. Stadtbezirk), im 3. Stock, in der Wohnung der Schwestern Schawerbow, eine Durchsuchung vor. In einem Zimmer derselben, welches an einen jungen Mann vermietet war, wurden 2 Bomben und ein Kasten mit der Aufschrift „Typographie“ gefunden. In dem Augenblicke, als man diesen öffnen wollte, erfolgte eine Explosion, die den Tod zweier Polizeibeamten zur Folge hatte und zwei anderen schwere Verletzungen zufügte. Ein Offizier und ein Gehilfe des Pristaw stand während des Vorfalles in der zum Nebenzimmer führenden Tür. Durch die Gewalt der Explosion wurden sie in jenes geschleudert, wobei letzterer schwer verwundet wurde. Alle Fensterrahmen in den 3 Zimmern sind herausgerissen worden. Die Diele und die Decke des Zimmers, in welchem sich die Mollenmaschine befand, stürzten ein, wodurch auch die Bewohner des unteren Stocks in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die beiden Schawerbows, der Wirt des Hauses, sowie der Dwornik desselben befinden sich in Untersuchungshaft. — Am 8. September, um 8 Uhr abends, wurde der Kaufmann Zaturow in seiner Wohnung an der Bebutow-Straße, im 4. Stadtbezirk (Sololaki), von 6–8 unbekannt bewaffneten Personen überfallen. Zaturow flüchtete rechtzeitig in das Nebenzimmer. Im Zimmer aber, in welches die Räuber eindrangen, blieb seine Nichte zurück, welche den Eindringern auf deren Forderung hin 25 Rbl. auslieferte, um dann aber auf den Balkon zu eilen, (die Wohnung des Herrn Zaturow befindet sich im 2. Stock), von wo aus sie um Hilfe rief. Ein Revolverbeschuß auf der Straße, der jedenfalls als Signaldiente, veranlaßte die Unbekannten sich schleunigst zurückzuziehen. Auf der Straße warfen sie auf den verfolgenden Polizisten eine Bombe, welche explodierte und letzterem schwere Verletzungen verursachte. Auf diese Weise gelang es den Strolchen allerdings zu entkommen. — Seit einiger Zeit betreiben 11 Chinesen hier Hauserhandel. Am 6. Sep. wurde einer von ihnen in ihrer gemeinschaftlichen Wohnung im Gasthause von 5 Unbekannten überfallen, die ihm 7646 Rbl., Uhr und Portemonnaie raubten und dann ruhig, als ob nichts geschehen, sich entfernten. — In anbetragt der Ueberfüllung der örtlichen Gefängnisse beabsichtigt der Gouverneur einen Umbau der Werkstätten des städtischen Gefängnisses zu veranlassen, um weitere 713 Gefangene unterbringen zu können.

Ende dieses Monats wird in Tiflis die Ankunft des gewesenen Premierministers S. J. Witte erwartet.

► In einer Sitzung des Komitees zur Hilfeleistung für die durch die Überfälle der Tataren in ihrem Besitztum geschädigten Armenier führt ein Mitglied desselben A. A. Kalantar folgende von ihm gesammelte statistische Daten an: Brot sei für 21 000 Personen nötig, am größten sei die Not in Karabag; zur Ernährung dieser 21-tausend Personen im Laufe von 7 Monaten seien 47-tausend Pud und zur Aussaat noch 57-tausend Pud Korn erforderlich, in ganzen seien also 204-tausend Pud zu beschaffen. Die nötigen Mittel will das Komitee durch Selbstbesteuerung der armenischen Bevölkerung zusammen bringen. — Die Zeitung „Mischak“ erhielt am 9. Sep. 2 Telegramme, in welchen von weiteren Greuelthaten der Tataren im Gouvernement **Erivan** berichtet wird. „Unweit des Dorfes Dostof erdolchten sie 8 armenische Fuhrleute; raubten letztere und nahmen 8 Pferde mit. — In **Amlis** ist den Armeniern, infolge des ihnen von den Tataren erklärten Boykotts, die Zufuhr von Getreide verboten. Die Wege sind von Bewaffneten der benachbarten Dörfer besetzt. Es wurden hier Fuhrleute überfallen; 2 von ihnen sind ermordet und schwer verwundet worden; das Geld und 8 Pferde nahmen die Missethäter mit. Der Vorrat an Getreide geht aus und niemand darf uns solches zuführen. Wir werden gezwungen sein uns das Brot mit Gewalt zu beschaffen.“ Der Generalgouverneur vom Gov. **Erivan** teilt dem Statthalter telegraphisch mit: Die Dörfer Kirawdan, Schabadin, Dschitschi und Amlis sind vergeräumt, die Einwohner auseinandergejagt, die Leichen noch nicht beseitigt, das Vieh ist weggetrieben, die Ernte abgebrannt, das Getreide auf den Feldern ist unbeschädigt. Die Zerstörung ist von Ban-

den aus den Dörfern Poneti, Tschurtufant, Masra, Purbat, Bichal, Bant, Dschansur verübt worden. In den übrigen Teilen des Kreises und Gouvernements ist es ruhig.

◆ **Schemacha.** — Am 4. September, um 3 Uhr mittags, verspürte man ein wellenartiges Erdbeben; die Richtung der beiden Stöße war von Nordwest nach Südost; die Dauer derselben betrug 10 Sekunden.

◆ **Baku.** — Am 4. September wurde in Baku ein allgemeiner politischer Streik proklamiert. Vom frühen Morgen an war die Stadt wie ausgestorben; alle Magazine und Kontors waren geschlossen. Der Streik erstreckte sich auch auf die Fabrikbezirke. Jedoch dauerte er nur einen Tag.

◆ Am 10. August d. J. verstarb in **Kislowodsk** am Schläge der letzte Sohn des berühmten Imam (geistliches und weltliches Oberhaupt) der Tschetschna und des Dagestan — des Helden der kaukasischen Freiheitskämpfe Schamil-Mahomed-Scheffi. Er beteiligte sich schon als Knabe an den Kämpfen für die Freiheit. Nach der Einnahme von Gunib lebte er mit seinem Vater in Kaluga, und diente hernach in Petersburg in der Suite des Kaisers. Obgleich er nicht die Fähigkeiten seines Vaters besaß, so zeichnete er sich dennoch durch seine edle Gesinnung aus und machte dem ruhmvollen Namen seines Vaters Ehre. Er starb im 62. Lebensjahre. Mit seinem Tode erlischt das Geschlecht der Schamils in der männlichen Linie. In der letzten Zeit lebte er in Kasan, wo er sich einer allgemeinen Achtung erfreute. Der Tod ereilte ihn in der Nähe der heimatischen Berge.

◆ **Taschkent.** Der Prokureur der Gerichtspalate Scharjgin, welcher zuvor längere Zeit Vorsitzender des Bezirksgerichts in Tiflis und durch seine strenge Rechtlichkeit bekannt war, ist von dem 18-jährigen Studenten, Bobrikji, der kürzlich unter Kaution aus dem Gefängnis entlassen worden war und sich eine Unterredung mit Scharjgin erwirkt hatte, ermordet worden. Bobrikji erschoss den Prokureur in seinem Kabinett, schlug dann das Fenster ein und sprang auf die Straße, wo er von Passanten festgenommen wurde.

Aus den Kolonien.

Georgsfeld. — Einer Korrespondenz der Odesaer Zeitung aus Georgsfeld vom 26. August d. J. entnehmen wir folgendes: Das Verhältnis der Tataren zu den Deutschen spitzt sich immer mehr zu; die ersteren rücken den letzteren immer näher auf den Leib. Die Armenier zeigen ihnen die Zähne und zudem ist dort wohl auch wenig zu holen; so ist's natürlich, daß die „Gläubigen“, von den schönen Wirtschaften der Deutschen angelockt, sich auf diese werfen. Die verschiedenen Ueberfälle und Räubereien auf den Straßen sind ja bekannt; jetzt genügt ihnen das nicht mehr, sondern sie suchen sich an das Dorf selbst zu machen, was ihnen um so leichter wird, da sie von den hier angestellten meist tatarischen Beamten unterstützt werden. Es sind etwa zwei Wochen her, seit die hiesigen zwei Feldschützen auf der Flur ihrer Gewehre beraubt wurden, da sie sich des Ueberfalls nicht versehen und sich nicht gewehrt hatten. Einige Tage später hieß es, die ganze Herde, Vieh und Pferde, wären geraubt; da man ihnen aber auf der Ferse war, ließen sie die Herde gehen und begnügten sich mit zwei Pferden, die sie entführten. Es erinnert stark an Abrahams Zeiten. — Gestern Nacht nun sind mehrere Tataren in die Weingärten, wo sie sich jetzt, von den schönen Trauben angelockt, gern herumtreiben, geschlichen, um Trauben zu stehlen, wobei sie aber von dem hellen Mondschein verraten wurden. Sie hatten etwa 15 Pud Trauben eingepackt, als ihr Schicksal sie ereilte: es wurden zwei von ihnen erschossen, der dritte aber soll verwundet davon gekommen sein. Gestern kamen ihre Dorfgenossen um Rache zu nehmen. Unter dem Vorwande, die Verlorenen suchen zu wollen, faßten etwa 20 Mann Posten bei den Toten; ihrer vier waren mit Berdangewehren bewaffnet. Dann schickten sie einige, um die Deutschen dahin zu bringen, zuerst die Feldschützen, dann andere, die aber nicht hingingen, zuletzt holten sie, ihr Ältester an der Spitze, die

beiden hiesigen Beisitzer J. Krämer und Alb. Ohngemach, die von Amtswegen schon gehen mußten und nichts Böses ahnten, zu den Toten. Die beiden kamen in Gesellschaft mit den angeblich suchenden Glatzköpfen zu der verhängnisvollen Stelle und sahen sich auf einmal der Horde gegenüber, wo die Schützen zähnefleischend die Gewehre spannten, um den zweien den Garaus zu machen. Schrecklicher Augenblick! — Aber die allwaltende Hand des Höchsten schützte die beiden ihres Amtes Wastenden und gab ihnen erst die Kraft, dem Tode kaltblütig ins Auge zu schauen, sodann wiederholte sich die Geschichte des Androffles mit dem Löwen. Einem der Schützen hatte Herr Ohngemach, der ein praktischer Chirurg von Gottes Gnaden ist vor etwa 8 Tagen einen Finger geheilt und Dank dem Umstande wurde den Beiden das Leben geschenkt! So wirkt die Dankbarkeit noch Wunder. — Kaum waren die zwei frei von des Todes Rachen, als ein Trupp Dragoner ins Dorf kam; diese wurden veranlaßt, Jagd auf die Tataren zu machen; sie suchten sie aber vergeblich: die hatten ihre Toten aufgepackt und waren spurlos verschwunden. — Die Polizei ist ja hier doch noch seltener als anderswo auf ihrem Plage; aber merkwürdigerweise kam heute schon der Stanowoi Pristaw, auf das Gerücht vom Vorgefallenen hin und arretierte die beiden ihrer Gewehre beraubten Feldschützen hiesige, Wirte J. Hütt und Fr. Andr., auf von ihm gehegten Verdacht hin und trieb sie zu Fuß — er erlaubte ihnen nicht zu fahren — nach Amnsfeld, anstatt, was bequemer gewesen wäre, sie von hier nach der Stadt zu schicken, wo sie doch interniert werden mußten. Was will er damit bezwecken? Die Deutschen sind ja hier, wie allerorten regierungstreu, aber leider wird ihnen dafür schlecht gelohnt. Alle Bitten um Schutz und Hilfe sind vergeblich. Die Tataren gehen wie Wölfe und haschen nach Leuten und Blut, und ihnen nahe zu treten, ist stark verpönt, während die friedlichen Bürger immerfort und von allen Seiten an Hab und Gut, Leib und Leben bedroht und geschädigt werden. Der Raub der Gewehre, wie der Ueberfall auf die Herde u. s. w. wurde gehörig angezeigt, aber danach kräht kein Hahn. Würde ein Deutscher erschlagen, dann würde man ihn 3—4 Wochen auf dem Plage bewachen müssen, bis der Pristaw oder jemand käme, die Beerdigung zu bewilligen, aber eines Tataren willen ist man sofort auf den Beinen. — Wer die Tataren erschossen hat, ist schwer zu sagen. Die Deutschen haben es wohl kaum getan die lieber das Bett hüten, als in der Nacht Wache zu stehen. Die Spizbuben mögen einander im Streit erschossen haben, wie sie nach den Wächtern in den Weingärten schon öfters geschossen haben. — Die Weinernte verspricht hier gut zu werden das heißt der Menge nach. Man richtet sich aber schon zur Lese, welche offenbar noch im August beginnt, und das wird jedenfalls die Güte stark beeinträchtigen, zumal der Sommer naß und kühl war und die Witterung jetzt ebenso die Temperatur nachts fast auf Null herabdrückt und die Tage ebenfalls kalt sind. — Georgsfeld ist wieder reichlich gesegnet, Gott bewahre es nun auch vor den Tataren, d. h. vor den Freunden; mit den Feinden würde man schon fertig werden.

Zur Kenntniß unserer Leser aus den Kolonien!

Das Departement für Landwirtschaft benachrichtigte die kaukasische landwirtschaftliche Gesellschaft, daß es die unentgeltliche Zustellung (Transport) von Mitteln aus dem Auslande zur Bekämpfung der Krankheitserreger an Kulturpflanzen übernimmt.

Institutionen und Personen, welche diese Mittel für das Frühjahr des nächsten Jahres zu verschreiben gedenken, werden ersucht, das Departement spätestens bis zum 1. November d. J. darüber in Kenntniß zu setzen.

Da es sich hier auch um Kupfervitriol und Schwefel handelt, die für unsere weinbauenden Kolonien von großer Bedeutung sind, ein billiger Ankauf aber aus erster Hand mit unentgeltlicher Zustellung große Ersparnisse zur Folge haben wird, außerdem ein Mangel an diesen Mitteln in diesem Jahre sich sehr unangenehm zu fühlen gegeben hat, so wäre es ratsam, daß die interessierten Kolonien in dieser Richtung Schritte tun, wenn möglich gemeinschaftlich. Vielleicht findet sich unter den geehrten Lesern jemand, der hier mit Rat und Tat an die Hand ginge?

Wäre, wenn es an Geld fehlen sollte, eine Anleihe bei einer Privatperson oder selbst bei der Krone nicht möglich? Über Bezugsquellen kann die Redaktion Auskunft geben.

Deutsche und Franzosen.

Schon vor ein par Wochen brachten ausländische Zeitungen die Nachricht, daß im November anderthalb tausend Franzosen, die zum Teil bekannte Namen tragen, nach Berlin kommen um dadurch dem deutschen Volke ihre freundschaftliche Gesinnung zu bezeigen. Die Berliner Einwohnerschaft und mit ihr die hervorragendsten Vertreter der Wissenschaft, Kunst und Literatur rüsten sich zu diesem Empfange und es steht zu erwarten, daß er glänzend und zur vollen Zufriedenheit der Gäste ausfallen wird.

Diese großartige Kundgebung muß zunächst als ein Friedensfest aufgefaßt werden, aber fast noch höher ist ihre Bedeutung als eine sittliche und ethische Verständigung einzuschätzen, die schon vor mehreren Jahren von zahlreichen Deutschen und Franzosen angebahnt wurde. Und diese Verständigung muß dann zu einem Kulturbündnis führen, zur gemeinsamen Arbeit auf allen Gebieten unserer geistigen und materiellen Fortentwicklung. Zwei der ersten Kulturvölker des Erdballs stellen sich nach langer Feindschaft wieder neben einander, und falls die Annäherung eine dauernde bleibt, können sie zusammen in vieler Hinsicht die Führung der gesamten Kulturmenscheit übernehmen. Hüben und drüben muß aller Groll schwinden und einer geehnten Achtung weichen und man darf annehmen, daß zunächst das deutsche Volk offen und aufrichtig die Freundschaft für sein sympathisches Nachbarvolk auszubauen bestrebt sein wird. In Deutschland herrscht noch viel Voreingenommenheit gegen die Franzosen, aber sie ist meistens nur bei denjenigen anzutreffen, die das französische Volk wenig oder gar nicht kennen und denen das Verständnis für Rassenunterschiede abgeht. Die roanische Rasse ist einmal anders geartet als die germanische und dieser Unterschied wird fortbestehen und muß in allen zwischenvölklichen Beziehungen berücksichtigt werden. Paul Bourq, einer der tüchtigsten Schriftsteller des zeitgenössischen Frankreichs, hat darauf hingewiesen, daß z. B. im Kopfe eines Engländers Ideen sitzen, welche ein Franzose niemals begreifen oder gutheißen kann und umgekehrt. Dasselbe kann von Franzosen und Deutschen gesagt werden, aber diese Abweichungen in der Denkweise bilden kein unüberwindliches Hindernis zu einer Verständigung und die allgemein menschlichen Züge, welche beiden Völkern gemein sind, werden bald das ihrige dazu beitragen.



Der Deutsche darf nie vergessen, was er den Franzosen an Kulturgaben verdankt, und daß sie in vieler Hinsicht lange Zeit seine Lehrmeister waren. Besonders stark war die französische Beeinflussung im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Zuerst war es der äußere Mensch, der sich nach französischen Muster umbildete und verfeinerte, denn was wir auch sagen mögen, der Franzose war und ist auch heute noch ein Künstler in der feineren Lebensart. Den äußeren Schliß, ohne den ein Kulturmensch nicht denkbar ist, hat sich der Deutsche in vergangener Zeit zum guten Teil aus Frankreich geholt. Die Verfeinerung im Umgang, die Veredlung der gesellschaftlichen Formen, die heute jedem gut erzogenen und gebildeten Deutschen eigen sind, haben unsere Voreltern in vieler Hinsicht den Franzosen abgelernt und die Einfuhr dieser fremden Lebensregeln und Höflichkeitsformen hat eine Unmasse französischer Ausdrücke in unsere Sprache eingeschmuggelt, die wir erst heute auszumerzen bestrebt sind.

Groß und mächtig war dann der geistige Einfluß, welchen die Franzosen lange Zeit auf uns ausübten. In Kunst, Literatur und Wissenschaft waren wir selbst dann noch ihre willigen Schüler, als schon Goethe und Schiller, Kant und Herder den herrlichen Reichtum des deutschen Geistes der Welt offenbarten. Frankreich hatte im Laufe seines Kulturlebens vielleicht keinen einzigen genialen Mann, aber eine Unmasse kluger, geistreicher Männer, denen der gesunde Menschenverstand geradezu zum Gehirn herausquoll. Die französischen Denker waren nie so tief wie die Deutschen, aber sie waren praktischer hatten mehr allgemein verständliche Lebensweisheit. Ihre Dichter erhoben sich nie so hoch wie die deutschen, aber was sie sagten und sangen, war schön und klar gefaßt und packend. Und gar die französische Romanliteratur im 18. und 19. Jahrhundert! Sie birgt alles in sich, was über Welt, Menschen und Dinge von klugen Menschen geschrieben werden konnte, so daß man noch heute mit Vergnügen zu jenen alten Büchern zurück greift, um ein paar schöne Stunden mit ihren klugen, wigigen, launigen und doch gut erzogenen Verfassern zusammen zu sein und sich an ihren Geistes- oder Herzensergüssen zu ergötzen. Diese Bücher sind in einer klaren, kunstvoll schlichten, gefällig schönen und fließenden Sprache geschrieben, die niemals langweilt, niemals schwerfällig oder holprig wird und immer erquickt und fesselt. Gerade in dieser Hinsicht hatten die Deutschen viel von den Franzosen zu lernen, denn im Hirn und im Munde vieler deutschen Gelehrten war unsere reiche, ausdrucksvolle Sprache zu einem Folterwerkzeug geworden und sogar der geniale Kant schrieb ein Deutsch, das an Schwerfälligkeit und Unklarheit seinesgleichen suchte. Aber jene Zeiten sind vorüber. Selbst die deutschen Gelehrten sind heute zum großen Teil in ihrer Ausdrucksweise so klar, bündig und schwungvoll, daß ihre Werke oft Kunstwerken gleichen. Und ohne Zweifel hat hier der Einfluß der Franzosen viel, sehr viel bewirkt.

Auch in der Kunst waren die Franzosen längere Zeit die vorbildlichen Meister und Beherrscher der Geschmacksrichtungen. Ebenso in den Wissenschaften, so lange diese nicht in Spezialisierung übergingen. Dies geschah im allgemeinen schon vor einigen Jahrzehnten und seitdem hat die deutsche Wissenschaft auf vielen Gebieten die Führung übernommen und ihre Abhängigkeit von französischen Methoden ist geschwunden. Im Laufe von 30 Jahren ist die wissenschaftliche Tätigkeit der Deutschen zu einer

Macht ausgewachsen, wie sie vordem von keinem andern Volke erreicht wurde. Dies sahen auch die Franzosen an und schon seit vielen Jahren schöpfen sie eifrig aus dem Born der deutschen Wissenschaft, um deren Ergebnisse in ihrem Vaterlande zu verwerten. Der mächtige Emporgang der neuen deutschen Weltkultur ist für sie eine kräftige Anspornung, aber trotz aller Bemühungen ist es ihnen nicht möglich auf allen Gebieten den Deutschen nachzukommen. In der Technik, besonders in der Anwendung der Elektrizität, im Schiffsbauwesen, sodann in der Chemie und einigen verwandten Wissenschaften sind sie hinter den Deutschen zurück geblieben. Auch in der Heilkunde, in der Volkswirtschaft und in der Geschichtsforschung fremder Völker stehen die Deutschen an erster Stelle und jedes Volk, das sich ihrer Kulturarbeit anschließt, kann aus diesem Bündnis nur Nutzen und Gewinn ziehen. Dieser Umstand leuchtet allen aufgeklärten Franzosen ein und er ist es hauptsächlich, der sie dazu drängt, sich dem deutschen Volke freundschaftlich zu nähern und mit ihm vereint eine ersprießlichere Tätigkeit zu entwickeln. Graf Gobineau, ein sehr gebildeter und geistreicher französischer Schriftsteller, wies schon vor mehreren Jahrzehnten in seinem berühmten Buche „L'inégalité des races“ (die Ungleichheit der Rassen) auf die höhere Kulturfähigkeit der germanischen Rasse hin, aber seine Landsleute wollten seinen Beobachtungen lange keinen Glauben schenken. Erst in der letzten Zeit hat Gobineaus Theorie auch in Frankreich Gläubige gefunden, die der deutschen Kultur rückhaltlose Bewunderung entgegen bringen. Sie sind es auch, die für die deutsch-französische Freundschaft am eifrigsten arbeiten und zum Heil der Menschheit ist zu wünschen, daß ihre Bestrebungen einen dauernden Erfolg erringen.

A. L.

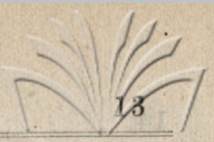
Das Deutschtum in Südrußland.

In den „Alldutschen Blättern“ beleuchtet ein Deutscher aus den Ostseeprovinzen A. Faure, zur Zeit Geschäftsführer des „Evangelischen Hauptvereins für Ansiedler und Auswanderer“ die Lage der Deutschen in Südrußland. Wir entnehmen den beachtenswerten Ausführungen desselben folgendes:

In Rußland gibt es etwa 2 Millionen Deutsche. Von diesen sind den Stammesgenossen im Mutterlande eigentlich nur die baltischen Deutschen bekannt. Von den deutschen Bauerkolonien Rußlands weiß man nur wenig. Und doch leben in ihnen mehr als 1 Million Brüder! Man erinnerte sich ihrer erst, als die Frage der Rückwanderung der Kolonisten nach Deutschland aufgerollt wurde. Die mit deutschen Siedlungen durchsetzten Gebiete liegen im großen und ganzen an der Peripherie des europäischen Rußlands, in einem Bogen, der mit russisch Polen und Wolhynien beginnend, die Grenzgebiete im Südwesten (Podolien und Bessarabien) und die Gouvernements am Nordufer des Schwarzen Meeres (Cherson, Taurien, Sefaterinoslaw, Donsches Gebiet) umfaßt, dann sich nach dem Kaukasus und Transkaukasien abzweigt und zugleich durch die Kalmückensteppe bis Zarizyn an der Wolga fortsetzt, um nördlich davon in dem umfassenden großen Gebiet an beiden Seiten der Wolga zu enden, das die Heimat der Wolga-Kolonisten bildet. Deutsche Bauern finden sich aber dort noch zerstreut bis nach Orenburg hin, ja die Stappenlinie reicht lediglich — gegenwärtig gerade durch mannigfachen Zuzug verstärkt — bis weit nach Sibirien hinein. Endlich gibt es noch deutsche Bauerndörfer in der Umgegend von Petersburg

(Peterhof), sowie vereinzelt im Innern des Reichs (Bjelowesch im Gouv. Tschernigow), eine Kolonie (Hirschenhof) auch in Livland. Nur kurz sei daran erinnert, daß die Kolonien an der Wolga dem Aufruf der Kaiserin Katharina II. im Jahre 1762 ihren Ursprung verdanken, während die südrussischen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gegründet sind. Die Zahl der Wolgakolonisten wird man auf eine halbe Million schätzen können (davon gegen 370 000 Evangelische), die Kolonien im Süden auf etwa 400 000 (über 300 000 Evangelische); die Zahl der Deutschen in Polen ist neuerdings ebenso hoch angegeben worden. — Die Kolonien in Südrussland, um welche es sich hier handelt, stellen gegenüber den durch Seelenlandsystem, Wirtschaftsweise, zu große Einwohnerzahl usw. in ihrer Entwicklung sehr gehemmten Wolgastiedelungen (aber auch gegenüber den Deutschen in Polen und Wolhynien) eine höhere Stufe dar. Sie stehen freilich auch auf gesunderer wirtschaftlicher Grundlage. Zwar ist auch hier das Land meist dem ganzen Dorf gehörig bezw. dem Dorf von der Regierung in Pacht gegeben. Aber das System der Verteilung ist ein anderes. Das Land wird unter die einzelnen Familien verteilt und zwar entweder zu gleichen Teilen oder entsprechend dem Anspruch, welchen jeder am Ankauf Beteiligte nach seinem Beitrag hatte. Dabei werden auch hier verschiedene Marken, je nach Beschaffenheit des Bodens, ausgelegt. Die Viehweide bleibt gemeinsam und es werden wohl besondere Vereinbarungen getroffen, wieviel Stück Vieh jeder weiden lassen darf. — Nach denselben Grundsätzen werden auch heute noch neue Dörfer in der Steppe angelegt, wenn die Kinder heranwachsen und „abgeteilt“ werden sollen. Es kommt jedoch auch vor, daß die Söhne im Hause des Vaters bleiben. Die Größe der Landstellen ist sehr verschieden. In der Krim z. B. sind die Stellen in den alten Dörfern in den Bergen verhältnismäßig klein, etwa 12 Hektar (1 Hektar=0,915 Dessj), während die später angelegten Tochterkolonien in der Steppe Stellen von 50, 100 (das die Regel), 200 Hektar und darüber aufweisen. In einem Dorf (Siebenbrunn) lebten lauter Bauern, welche über 1000 Hektar Land hatten. — Es sind aber nicht alle mit einem Landstück bedacht. Dazwischen sitzen Landlose, welche sich — gegen einen, oft unverhältnismäßig großen Teil des Ertrages — Land pachten, wohl auch zu den Besitzenden auf Arbeit gehen. Es gibt endlich auch Bauern, die sich für eigenes Geld ein größeres Stück Land gekauft haben. Diese rücken dann zum „Gutsbesitzer“ auf, der große Stücke auf sich hält, aber auch wirklich durch Einführung von wirtschaftlichen Verbesserungen und dergl. als Vorbild fördernd auf den Betrieb auch in den Dörfern einwirkt. Im allgemeinen ist da die Wirtschaftsweise noch ziemlich rückständig — so ist mit verschwindenden Ausnahmen das Düngen noch eine unbekannte Kunst. Bloss ein primitives Dreifelder-system (Brache und zwei Getreidearten) hat sich allmählich eingebürgert. Immerhin findet man bei den Kolonisten doch auch bereits recht häufig landwirtschaftliche Maschinen. Freilich daneben noch die steinerne Dreschwalze aus uralter Zeit. Der Boden ist trotz des so lange fortgesetzten Raubbaues immer noch erziebig genug, um durch eine gute Ernte für mehrere Mißjahre zu entschädigen. Freilich ist die Bearbeitung nicht leicht. Man kann 3 Paar und mehr Zugochsen mit zwei Pferden an der Spitze vor einem Pfluge sehen, wenn das Brachfeld umgeworfen wird. Das einseitige Betonen des einträglichen Weizenbaues soll den Gesamtbetrieb der Landwirtschaft sehr zurückgebracht haben,

insbesondere auch die Viehzucht, da man die früheren Weiden nicht mehr hat und darum die Tiere an Futtermangel leiden. Eine rationelle Milchwirtschaft gibt es kaum, höchstens in den Mennonitendörfern, welche überhaupt wirtschaftlich am meisten auf der Höhe sind. — Einen entschiedenen Vorteil bedeutet es, daß die Dörfer im allgemeinen nicht groß sind. Das Steppendorf hat in der Regel nur eine bis 70 Meter (1 Meter=3,28 Fuß) breite Straße und zu beiden Seiten von ihr, hinter den schürgerade gezogenen, in Brusthöhe errichteten Steinmauern liegen auch in etwas größeren Dörfern kaum mehr als 50 — 60 Wirtschaften. Es gibt dann noch kleinere Siedelungen „Chutors“, welche oft nur von den Angehörigen einer Familie gebildet werden. Zum Teil leben die Deutschen freilich in den Chutors mit russischen Pächtern zusammen, wobei dann ihr Deutschtum, in Gefahr kommt. Sonst sieht der deutsche Kolonist im Vollgefühl des Vertreters einer kulturell höher stehenden Klasse auf den „Russmenschen“ oder „Russeln“ herab. Kommen doch die Russen als Knechte zu ihm, ja liegen den Deutschen buchstäblich an den Zäunen umher, um sich bei ihm als Arbeiter zu verdingen. Es ist das ja nicht überall gleich. Es gibt auch Dörfer, in denen mit Russen weniger gearbeitet wird, vielleicht dafür der „Wolgaer“, der Deutsche eintritt, welcher in vielen Fällen nach Art unserer Sachjengänger zu den südrussischen Kolonisten auf Arbeit geht, oder wo man sich auf die im Dorfe vorhandenen Arbeitskräfte beschränkt. Am bequemsten scheint den Kolonisten aber doch das Arbeiten mit den Russen zu sein. Freilich kommt es auch oft genug vor, daß die Russen dann später das im Dienst der Deutschen Gelernte verwerten, sich Wirtschaften und Dörfer nach Art der Deutschen anlegen. Gefährlich wird der russische Bauer dem Deutschtum nicht. Dazu ist der Kulturunterschied zu groß und wurzelt das Deutschtum zu fest, wenigstens in denen, welche Bauern bleiben. Man braucht nur ein echt russisches Dorf mit seinen hüttenartigen, im besten Fall aus Luftziegeln („Lehmbäcken“, sagen die Kolonisten), oft genug aber einfach aus Lehm zusammengekneten Häusern zu sehen mit allem, was drum und dran hängt, und dann daneben ein deutsches Dorf, dessen Wohlstand gut den Vergleich mit manchem Dorfe im Deutschen Reiche aushält. Die Häuser, ansehnliche Backsteinbauten, zuweilen sogar mit Glasveranden versehen. Ein Vorgarten mit Akazien und Blumenbeeten. Drinnen gestrichener Fußboden, Paradebetten, Bilder und allerlei Zierrat, freilich manches in sehr ausgesprochenem Bauerngeschmack. Dann die Lebenshaltung in bezug auf Essen und Trinken. Ebenso auch die zum Gebrauch bereiten Pferde. Man staunt ordentlich, wenn man gar in ein größeres Dorf wie Groß-Liebental im Gouvernement Cherson kommt und dort alle die stattlichen Gebäude sieht: das Gemeindehaus, die Schulen, aber vor allem auch die mit allem Komfort ausgestatteten Wohltätigkeitsanstalten. Freilich hat es dort in der letzten Zeit auch mancherlei Schwierigkeiten gegeben, etwa beim Erwerb von neuen Landstücken u. dgl. m. — Die Bauernkolonien als solche haben auch ihr Deutschtum verhältnismäßig sehr rein bewahrt. Die deutsche Bevölkerung in diesen Gebieten ist sehr verschiedener Herkunft. Ziemlich scharf scheiden sich Nord- und Süddeutsche von einander; Schwaben und Preußen, sagt man. Es soll das soweit gehen, daß sogar Heiraten zwischen diesen und jenen kaum vorkommen sollen, obwohl es andererseits doch auch Dörfer gibt, in denen Leute aus Danzig und aus dem Elsaß schon seit langem zusammenleben. Auch friesische Kolonien



sind vorhanden (die „Plattei“ in Bessarabien), ebenso solche deutsch-schweizerischen Ursprungs (Zürichtal in der Krim). Einige Kolonien sind auch ursprünglich von Schweden begründet worden und später deutsch geworden. In manchen Dörfern will man auch noch die besondere Mundart der alten Heimat heraushören können. Im allgemeinen ist die norddeutsche und süddeutsche Sprachweise auch bestimmt zu unterscheiden. Das vielleicht unbewußte deutsche Sprachgefühl ist so stark, daß Fremdworte durch Neubildungen ersetzt werden: statt Harmonika sagt man „Tut-Tasch“, das Veloziped — so hieß es damals ja noch — nannten die Kolonisten „Reitwägele“, als sie es kennen lernten u. a. m. Die deutschen Namen der Dörfer — oft unmittelbar von deutschen Städten hergenommen, wie Berlin, Leipzig, Kassel, Neu-Stuttgart oder aber die Stimmung der Gründer des Dorfes kennzeichnend: Hoffnungstal, Freudental, Freudenfeld — lassen sich nicht verdrängen. Deutsche Sitten (Pfingstmaie, Hochzeitsgebräuche n. dergl.) sind vielerorts treu bewahrt worden. An dem allen haben auch die bis auf wenige Fächer russifizierten Volksschulen und hat auch die neue Gemeindeordnung nichts ändern können (bei den Verhandlungen im Gemeindehause bedient man sich auch heute noch der deutschen Sprache). Auch das darf nicht zu hoch angeschlagen werden, daß schließlich doch ein paar russische Brocken — ganz vereinzelt freilich — in den Sprachchatz sich einschleichen. Statt wie früher „seinen Bruderjohn begleiten“ hört man jetzt viel sagen: „seinen Plemjännik provoschalen“. Bedenklicher ist es schon, wenn in der Krim die jungen Leute, sobald sie ganz gemüthlich werden wollen, russisch zu sprechen anfangen, so wie die alten in früheren Zeiten tatarisch. Aber im Ganzen ist der Eindruck dieser Dörfer doch ein durchaus deutscher. Mag man mit dem Einzelnen sprechen oder die Gemeinde sich zum Gottesdienst versammeln, mag ein Fest gefeiert werden oder aber der „Büttel“ mit der Glocke ausschellend durchs Dorf ziehen und seinen Spruch im unverfälschten Dialekt hersagen: immer wieder hat man den Eindruck: es sind deutsche Bauern mit all ihren Fehlern, die hier in Abgeschlossenheit von aller Welt um so üppiger gedeihen können. Doch das ist ein anderes Kapitel. — Eine wirkliche Gefahr, dem Deutschtum verloren zu gehen, tritt erst da ein, wo das geistige oder gesellschaftliche Niveau der alten, hermetisch abgeschlossenen deutschen Bauernkultur verlassen wird. Kommen die Kinder auf eine höhere Schule in der Gouvernementsstadt, so werden sie mit ziemlicher Sicherheit später die deutsche Bauernsprache nicht mehr sprechen wollen. Ähnlich geht es, wenn russische Beamte mit den Kolonistenjöhnen Verkehr suchen. Und auch die über die eigentlichen Bauernverhältnisse hinaus gewachsenen Gutsbesitzer laufen besonders Gefahr, ihr Deutschtum zu verlieren. — Demgegenüber fällt die Pflege des Deutschtums in erster Linie der Kirche und der Schule zu. Beide hatten bisher unter besonderen Schwierigkeiten zu arbeiten. In der letzten Zeit scheint sich aber auch von innen heraus eine einheitliche deutsch-nationale Bewegung anzubahnen, die ihren Ausdruck gefunden hat im Zusammentreten einer besonderen politischen Gruppe und in der Begründung des südrussischen deutschen Bildungsvereins.

(Schluß folgt)

Literatur und Kunst

Bilder aus Türkisch-Armenien.

DIE NACHBARN.

Von A. Aharonian.

Aus d. Armenischen übersetzt von A. Sumbatjan; Archimandrit von Etschmiadsin
(Fortsetzung.)

Da kam das Jahr 189., ein trauriges, unheilvolles Jahr, und nie zuvor war das zwischen den beiden Hütten befindliche Loch so lange zugeblieben, wie in diesem Jahre. Es war zu Ende des Sommers, in der für den Bauer so heißen, arbeitsreichen Zeit, als Marto eines Tages ins Zimmer tretend ausrief: „O, wieder die Stimme dieses Hundes! Mein Kind, schnell, mach das Loch zu!“

Aus dem Nachbarhause tönte Njgo's Stimme deutlich herüber. Das Mädchen führte eiligst den Befehl des Vaters aus und diesmal blieb das Loch ganze vierzig Tage lang geschlossen, weil Njgo, der seinen Fuß gebrochen, ins Haus seines „Kirwa“*, des bekannten Baders gebracht worden war, um dort gepflegt und geheilt zu werden.

Während dieser Zeit war das Lächeln von Marto's Gesicht wie weggewischt; er sprach mit dem Nachbar nicht, suchte ihn nicht auf und jedesmal, wenn er in die Stube tretend, das Loch erblickte, murmelte er: „Sein Haus hat er zu einer Herberge für Kurden gemacht, er ist doch ein Narr!“

Die Tage verflossen; in aller Eile endigten die Bauern ihre Feldarbeiten, denn jede Minute war kostbar, denn die Luft konnte bald rauher werden; Howack aber wußte nicht, ob er seinen ungerufenen Gast pflegen oder seine Arbeiten auf der Tenre beendigen sollte; er war mit denselben arg zurückgeblieben, denn während die anderen ihre Äcker schon für die Winterfaat pflügten und egten, drosch er noch sein Sommerkorn. In einem anderen Falle hätte er Marto's Hilfe in Anspruch genommen, diesmal aber wagte er es nicht, da Njgo zwischen ihnen stand. Marto aber schien sich das Versprechen gegeben zu haben ihn seinem Schicksal zu überlassen, damit er den bitteren Kelch seiner Leiden allein trinke und dadurch gebessert werde. Und Howack trank den Kelch bis zur Reize allein.

Es wurde Spätherbst; eine Zeit des Jahres, in der die Natur selbst in ihrer Trauer noch einen zarten, schwermüthigen Abglanz ihrer Schönheit zeigt; es geht ihr wie einer der Abenddämmerung ihres Lebens sich nähernden, fast aller ihrer Reize schon beraubten Schönen, die noch in ihrer Trauer, ihrem tiefen Schmerz, die letzten Spuren vergangener Schönheit aufweist, während der Gedanke an die unabänderliche Notwendigkeit, auch diese bald zu verlieren, ihr Antlitz wie mit einem Trauerschleier beschattet.

Das Trauergewand der Natur ist gelb, Berg und Tal, Feld und Wald kleiden sich alle in Gelb; in dieser Farbe zeigen sich hier und da noch einige vergessene, welke Blümlein und dürftige Kräuter. Überall herrscht Schweigen, die Felder sind menschenleer geworden, nur die Tiere sind jetzt hier Alleinherrscher. Ungeachtet dessen wird jetzt in einem Tale, an einem Bergabhange, eine arme Frau sichtbar, die an der Hand ein kleines Mädchen führend, etwas auf der Erde zu sammeln scheint, sie steigt auf und ab, gräbt schweigend in der Erde und

*) Kurdisch: Freund, Gevatter.

steckt etwas in ihren Sack; wer weiß, was für Wurzeln, was für vergessene Gaben die Natur für ihre armen notleidenden Kinder verborgen hat! Noch weiter auf der unbegrenzten Fläche, wo ein Herbstklüftchen spielend die blätterlosen Kräuter bewegt, zeigt sich ein einzelner, schwärzlicher Schatten, der sich bald beugt, bald aufrichtet; es ist ein alter Hirte, der die im Sommer aufgesessenen Zweige zusammenträgt. Nun bindet er seine Bürde zusammen und geht, nachdem er sie auf den Rücken gehoben, langsam und stöhnend dem Dorfe zu. Welch langen Weg hat er vom weiten Felde bis zum Dorfe zurückzulegen!.... Der Mann ist alt, die Bürde schwer und die ihn umgebende Einsamkeit läßt die Entfernung noch größer erscheinen; aber er ist arm und muß, da der Winter naht, und er kein anderes Brennmaterial hat, die Bürde nach Hause schleppen. Der Himmel schweigt, auch die Luft wird nicht mehr von Vogelgezwitscher belebt, zuweilen nur zeigt sich ein einsamer, verirrter Kranich, der traurig schreiend gegen Süden eilt. Dies alles beleuchtet von oben her die Sonne, eine traurige Herbstsonne, deren milde Wärme sich im Spätherbste so wohltuend, so angenehm fühlbar macht.

In diesem Jahre waren die Sonnenstrahlen wohl niemandem so wertvoll und lieb, als dem einsamen Bauern, der auf einem der entlegensten Äcker des Dorfes N..... mit einem Paar Ochsen sein vergessenes Feld bearbeitete, während die Saaten auf den ihn umgebenden Äckern, wo die Arbeit schon längst vollendet war, lustig sproßten und keimten. Es waren hübsche, dickhalsige Ochsen, die ihren Kopf langsam hin und her werfend, tiefe Furchen hinter sich lassend, den Pflug zogen; der Bauer hatte mit den sehnigen Armen den Sterz des Pfluges erfaßt, und ermunterte die Ochsen zu schnellerer Bewegung. Armer Howack! Nigo's Krankheits wegen war sein Acker bis jetzt unbestellt geblieben und er war noch nicht dazu gekommen ein einziges Samenkorn in die Erde zu streuen. Ist es doch erst einige Tage her, daß der ungerufene Gast, von seinem Unfall geheilt, endlich sein Haus verlassen hat, und nun ist Howack auf seinem Felde beschäftigt; er hat Grund sich zu beeilen, weil er zurückgeblieben und der Winter nahe ist; Howack giebt indeß seine Hoffnung noch nicht auf, hat er doch oben im Himmel einen Gott, und unten ein Gespann, den hübschen „Boso“ und den flinken „Karmir“; seine Kinder werden nicht ohne Brot bleiben.....

Der Gedanke an Gott, das Gespann und seine arbeitstüchtigen Hände haben in seinem Herzen einen schwachen Hoffnungsschimmer erweckt,—Hoffnung, was ist das doch für ein köstliches Ding! Howack sah gen Himmel, von wo die Sonne freundlich hernieder lächelte, der Tag war noch warm, es blieb ihm noch genügend Zeit zur Arbeit. Auch er lächelte, ja er begann sogar zu singen:

Schon neigt sich die Sonne zum Bergeshang,
Nun, Boso, mein Lieber, beschleun'ge den Gang.
Schon zogen die Vögel hinaus in die Welt,
Wann pflüg ich den Acker, bestell ich das Feld!

Kurz ist der Tag für der Arbeit Last,
Spüte dich Brauner, zieh ohne Klast.
Bald decket Schnee die Felder und Höhen,
Wann soll den Weizen, die Gerste ich säen.

Vom Gipfel des Berges weht kühlender Wind,
Nun eilt liebe Ochsen, geschwinde, geschwind!
Es schwanden die Blumen aus Wald und Fluß,
Wann sammlte für euch ich den Vorrat nur!

Ziehe mein Brauner, mein wahrer Gesell,
Wende die Schollen kräftig und schnell,
Boso, mein Hübschchen, nun munter und frisch,
Hilf mir zu sorgen für Scheune und Tisch!

Schau nieder, o Himmel, mit freundlichem Blick,
Auf unsere Müß', unser schweres Geschick!
Du bist barmherzig, du schenkest uns Licht,
Nun, eilt, ihr Gesellen, nun säumet nicht!

In der traurigen Einsamkeit der Felder, der ringsumher herrschenden Stille, einen ergreifenden Gegensatz zu der dem Tode entgegen welkenden Natur bildend, erklang das Lied des einsamen Bauern. Es war die Hoffnung, die ihn belebte, ihm hübsche Dinge erzählte, seinen sehnigen Händen Kraft verlieh. den Sterz des Pfluges noch fester zu halten.

— „Guten Tag, Gott gebe deinen Ochsen Kraft!“ hörte Howack plötzlich hinter sich rufen; er sah sich um, vor ihm stand Marto mit seinem Pfluge und seinen Ochsen.

— „Willkommen, ho, ho, ho, ihr Ochsen, ho, ho!“ Diese standen still.

— „Du bist früh aufs Feld gekommen, Howack!“

— „Was sollte ich machen, bin ich doch zurückgeblieben! In diesem Jahr steht es so mit mir.“

— „Wenn du ohne Schmerzen zu fühlen den Kopf unter die Bibel steckst^{*)}, anstatt zu arbeiten, mußt du natürlich zurückbleiben, die Schmerzen der Kurden hast du auf dich genommen, als ob du kein Kind, keine Familie besähest.“

Die beiden Nachbarn näherten sich einander, setzten sich auf einen Wall, zogen die Pfeifen aus dem Gurte, und sobald diese in Tätigkeit gesetzt waren, brach der alte Streit los. Diesmal war Marto noch härter, unbarmherziger als je zuvor; die seit vierzig Tagen angesammelte Wut entlud sich über Howack's Haupt, der heute kein Wort zu seiner Verteidigung fand, und mit der Geduld eines Verurteilten alle Vorwürfe seines Nachbarn ertrug, nur den gesegneten Augenblick erwartend, wo dieser endlich die Geschichte von Bajaset beginnen würde, um aufzustehen und sich fortzumachen. Marto erriet dagegen den Wunsch seines Nachbarn, und schien nicht daran zu denken die Geschichte von Bajaset zu beginnen, sondern fuhr fort ihn mit stachligen Reden zu verwunden.

— „Was haben sie dir denn eigentlich 'getan, daß du sie so hassest?“ sagte Howack endlich.

Diese Frage war ganz ungeschicklich, gar nicht am Platze, wußte doch jedermann was „jene“ an Marto verbrochen hatten, aber Howack hatte sie getan, da ihm endlich die Geduld gerissen war; es war der letzte Versuch eines Ertrinkenden, der selbst noch nach einem Strohalm greift.... Unerwarteter Weise jedoch rettete sie ihn. Marto kannte sich nicht mehr vor Wut, vergaß alles, auch daß er seinem Nachbar keine Gelegenheit aus seinen Händen zu entkommen, hatte bieten wollen, und rief:

— „Wie, was sie getan haben? Sieh er legte den Finger auf die Narbe,—„bist du blind, siehst du nicht? In dem Jahre, als ich in Bajaset war“.....

Ruhig klopfte Howack seine Pfeife aus, steckte sie wieder in den Gurt, stand auf, und erfaßte den Sterz seines Pfluges. Marto aber schrie ihm zornig nach:

— „Du wirst es noch bereuen, wir wollen sehen, wann!“....

Howack wußte nicht, wohin sein Nachbar mit seinem gespannten Pfluge hatte gehen wollen, aber als er das Ende seines Ackers erreichend, den Pflug umwandte, sah er, wie dieser am anderen Ende seines Ackers beginnend, ruhig pflügte. Marto war gekommen, um seinem Nachbar zu helfen, indem er dessen Strafe für genügend hielt. Howack lächelte.

(Fortsetzung folgt).

^{*)} Die armenischen Bauern gehen, wenn sie von einer Krankheit befallen werden, zum Priester, oder bitten ihn zu kommen und zu ihrem Heile eine passende Stelle aus dem Evangelium zu lesen.

Aus aller Welt.

Argentinien (Südamerika) als Ziel deutscher Auswanderung.

Unter diesem Titel ist von dem in Buenos Aires bestehenden „Verein zur Förderung germanischer Einwanderung“ ein Büchlein herausgegeben worden, welches nach Ansicht des Vereins— für jeden Deutschen, der nach der südamerikanischen Republik auszuwandern beabsichtigt oder der Geschäftsverbindungen mit diesem Lande unterhält, von größtem Nutzen sein dürfte. Das Werkchen enthält eine Fülle wertvollen Materials, ist mit einer Karte von Argentinien und einem Plane von Buenos Aires ausgestattet. Der Preis des Handbuches beträgt 1 Mark. Das Büchlein kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. — Da dieses Büchlein eine weite Verbreitung auch unter den kaukasischen Kolonisten deutscher Abstammung finden, und in manchem vielleicht den Wunsch zur Auswanderung nach Südamerika wachrufen könnte, glauben wir die Pflicht zu haben, unseren Lesern nachstehenden Brief aus der Provinz Buenos Aires, welcher in der № 170 der Odessaer Zeitung abgedruckt ist, zu unterbreiten, da sein Gehalt interessant und wohl dazu angetan ist, etwaige Auswanderungsgelüste hinten zu halten. Was auf die deutschen Kolonien in Südrußland paßt, dürfte in vielfacher Beziehung auch für die deutschen Ansiedlungen im Kaukasus nicht ohne Belang sein. In letzter Zeit erhielt ich mehrere Briefe aus Südrußland und werde gebeten näheres über Argentinien zu schreiben. Habe auch schon einige Briefe beantwortet. Da aber auch jetzt noch täglich Briefe mit derselben Bitte eintreffen, und es mir beschwerlich ist, jeden Brief zu beantworten, weil ich gegenwärtig mit Haus- und Feldarbeit überhäuft bin, so bitte gefälligst unten folgenden Bericht in Ihre Zeitung einzustellen. — Für Ackerbau taugliches Land, welches den Bauern unentgeltlich angewiesen werden könnte, hat die Regierung nicht mehr. — Das Land befindet sich größtenteils in den Händen reicher Spanier, die es nur um einen sehr hohen Preis verkaufen. Der Hektar, ungefähr eine Dess., Land kostet 75 bis 275 Pesos (Peso = 83 Kop.). Jahrespacht zahlt man per Hektar 6—10 Pesos. Das Land kann nur vier Jahre unter Pflug sein, wird dann unfruchtbar und muß wenigstens 6—8 Jahre brach liegen um wiederum eine gute Ernte geben zu können. Der Pachttermin ist gewöhnlich drei—vier Jahre. Dieses macht den Pächtern große und viele Mühe und kostet noch mehr Geld, zumal wenn in der Nähe Pachtland nicht zu haben ist, so daß es ihm unmöglich ist, all sein Hab und Gut per Wagen zu transportieren, sondern er angewiesen ist, alles per Bahn fortzustellen, und die Tarife der Bahn sind unglaublich hoch.

Ein Hektar Land bringt bei guter Ernte 16—25 Fanegas, bei mittlerer — 11—14 Fanegas, bei schwacher 4—6 Fanegas. Ein Fanega ist nach russischen Gewicht 5 Pud 11 Pf. — Dreschlohn zahlt man für jeden Fanega 1 Peso 20 Zent. — 1.35. Die meisten Bauern müssen ihre Frucht zum Verkauf an die Station fahren lassen und zahlen Fuhrlohn per Fanega für jede 7—8 Werst 5 zent. Getreide zieht man hier: Weizen, Gerste, Hafer und Mais; Korn (Roggen) sehr selten. Obst findet man größtenteils nur in nördlichen Provinzen und ist hier, in den südlichen Provinzen, teuer und rar. Kartoffeln, Kohl, Zwiebeln u. s. w. gedeihen selten und sind deshalb stets teuer, manchmal gar nicht zu haben. Weinreben sind in der ganzen Provinz sehr wenig. — Ein mittelmäßiges Arbeitspferd kostet 50—60 Pesos,

eine Milchkuh 75—100 P., Schlachtvieh das Stück 40—75 Pesos und Schafe 6 bis 8 Pesos, auch teurer. Die Pferde, Hornvieh und Schafe gehen das ganze Jahr hindurch auf die Weide. Während der Arbeitszeit füttert man die Pferde noch mit Gerste, Hafer oder Mais. — Arbeitslohn ist hier sehr hoch: Ein Fahrknecht bekommt 600 bis 800 Pesos oder 300—400 Pesos nebst 5—6 Hektar Ausfaat, welche kostenfrei bearbeitet und der Ertrag derselben gleichfalls kostenfrei an die Station zum Verkauf gefahren werden muß. In der Ackerzeit erhalten die Knechte monatlich 35—50 Pesos, und in der Ernte zahlt man einem Tagelöhner 4—6 Pesos. — Maschinen, Pflüge u. s. w. kosten ungefähr denselben Preis wie in Europa. In der Ernte sind meistens gebräuchlich Schneid- Bindmaschine, 12 Fuß breit und Schneid- Dreschmaschine, 7 Fuß breit. Die Pflüge sind sehr verschieden. — Die Kleidungsstoffe sind ziemlich viel teurer als in Europa, von wo sie auch hierher befördert werden. — Das Klima ist in jeder Beziehung gut. Stilles Wetter ist selten, dagegen herrschen hier größtenteils starke Winde; auch kommen öfters heftige Stürme vor. Letztere reißen Gebäude, manchmal sogar ganze Dörfer nieder, so daß auch keine Mauer verschont bleibt. Die Winde sind meist rauh, im Mai bis Oktober auch naß und kalt. Die Feldfrüchte werden im Sommer von Frost und Hagel öfters heimgesucht. Einen europäischen Winter gibt's hier freilich nicht, trotzdem sind erfrorene Nasen- und Fingerspitzen, so auch erfrorene Ohren öfters zu sehen. Warme Kleidung, wenn auch nicht Pelze, so doch mit Baumwolle gefütterte Ueberzöher sind gut zu gebrauchen, aber hier nicht käuflich. Es fällt auch mitunter Schnee, der jedoch sofort zerschmilzt. — In einem Briefe wurde ich gefragt, ob es denn wirklich wahr sei, daß man hier im Jahre zweimal ernte. Keineswegs, hier erntet man mit großen Beschwerden nur einmal jährlich. — Ferner wurde gefragt, ob man hier die in Süd-Rußland gebräuchlichen Arbeitswagen habe oder verwenden könnte. Letzteres wohl, sind aber bis jetzt noch keine russischen Wagen hier im Gebrauch, werden aber ähnliche fabriziert und kosten 250 bis 430 Pesos. Ich denke das Wichtigste geschrieben zu haben und sage einem jeden, der Lust hat, sich hier ein neues Heim zu gründen, er möge zuerst folgenden Spruch öfters im Gedächtnisse haben: „Безъ хопомо, рѣхъ наеъ иръ!“ Ich will damit nicht sagen, daß niemand hierhergehe, nein, dies sei ferne von mir! Ein jeder möge sein Glück suchen, wo und wie er will, aber ich sage im voraus, daß der Neuling in jedem Falle große Strapazen durchzumachen hat, zumal die goldenen Zeiten hier vorüber sind, denn es ist jetzt schon sehr schwer, sich wirtschaftlich emporzuschwingen, da ja Alles von Tag zu Tag teurer wird. — Jeder Kolonist, der nicht weniger als fünf Hektar sein eigen nennen kann, möge in Rußland verbleiben. Es braucht auch niemand sich einzubilden in Amerika ein ruhiges, sorgenloses Leben führen zu können. Hier kann der Bauer Tausende besitzen, so muß er dennoch die härtesten Mühe selber beißen, da die Arbeitsleute, wenn sie auch nicht schlecht sind, so doch die Arbeit nicht verstehen. — Einem gebildeten Menschen bleibt hier auch nichts übrig, als sein Brot mit schwerer Feldarbeit zu verdienen, da hier die Landessprache die spanische ist, welche in Rußland nicht studiert wird. — Ueberhaupt möge jeder, der einigermaßen sein Brot gewinnen kann, dort verbleiben und den lügenhaften Berichten, sowie auch den Prahlbriefen seiner Freunde keinen Glauben schenken: Mancher schreibt an seine Verwandten nur, welsch' gute Ernte er gemacht,

wieviel Pferde er besitzt u. s. w., aber daß er mehr Schulden als Haare auf'm Kopfe hat, davon schweigt er. Noch sei hervorgehoben, daß alle unsere Deutsch-Russen, nur sehr wenige ausgenommen, zerstreut auf der Steppa wohnen, was jedem Neuling nicht gefällt und in den wenigen Dörfern kann nicht jeder sein Brot finden, da diese von Arbeitern überfüllt sind.

Ein Bekannter von mir traf vor einiger Zeit in der Hafenstadt Bahia-Blanca zwei Deutsch-Russen, wenn ich nicht irre aus dem Chersson'schen Gouvernement, die bevollmächtigt waren, für etliche Dörfer hier Land zu suchen. Diese Bevollmächtigten wurden von dem hiesigen Landmesser nach „Pampa Central“ gewiesen. Dieses Land ist für Ackerbau gänzlich untauglich, sonst wäre es schon längst unter Pflug, umsomehr, da das Land teuer und rar ist. Ich bitte daher einen jeden meiner russischen Mitbrüder sich nicht betören zu lassen, um nicht sich und seine Kinder unglücklich zu machen.

El Perdido.

Heinrich Heiland.

Lustige Gfke.

— Seine Entrüstung. Freigesprochener Einbrecher: „... Die Advokaten das sind die richtigen! Z'erscht reden s' über einem drei Stunden lang niz als Gutes und Schönes und wenn ma' nacha so an' Kerl auf der Gasse trifft, grüßt er ein' net amal!“

— A. Waas, du schloßst no und s'ischt schau 7 Uhr. „S schtau jeda Tag um 5 Uhr auf!“ B. „Da, des ischt no, daß da 2 Stunda länger faulenza kantscht als i!“

— Auf dem Exerzierplatz. Unteroffizier (zu einem Rekruten): „blos noch die Hörner fehlen Ihnen, dann ist das Kamel fertig.“

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren zum 3 Male: der Witwer Johann Peter Schock aus Alexandersdorf mit Marie Hering aus Kathariensfeld, beide luth. Adolf Bloch aus Polen gebürtig mit Emilie Schmunt, beide luth.

Getauft: Maria Merker. Gestorben: Die Offiziersfrau Maria Ponomarento, geb. Lankowig, 25 Jahre alt; 2) das Kind Martha Kühn.

Kathariensfeld. Gestorben: Friedrich Kieß, Sohn des Philipp Kieß und seiner verstorbenen Ehefrau Therese geb. Böhringer (am Herzschlag).

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturein, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft.

10—3

Für meine Apotheke und Drogengeschäft suche

LEHRLING

Demselben wird hier Gelegenheit geboten mehrere Sprachen zu erlernen und sich mit ausländischen Recepturen u. s. w. bekannt zu machen.

J. Wurst. Droguerie et Pharmacie Ghilan, RESCHT PERSIEN.

„СВОБОДА“

Ежедневная политическая и литературная газета
издается вь Екатеринодаръ.

Подписка и объявления принимаются исключительно вь конторъ газеты „СВОБОДА“, Карасунская ул. д. Виноградскаго и вь отдѣленіяхъ: вь Новороссійскъ вь кн. маг. „Дѣло“, Туапсе у Неволовичъ, Адлеръ у В. М. Чубаръ, Анапъ у Мавескаго, Майкопъ у Марѣва. хуторъ Романовскомъ у Молчановой.

Подписная цѣна:

На годъ	8 р.
„ 1/2 года	4 р.
„ 3 мѣсяца	2 р.
„ 1 мѣсяць	— „ 70 к.

Michael Strasse № 88

gegenüber der Deutschen Kirche ist seit Anfang September ein neues
Verkaufs-Magazin der

Baron von Kutzschenbach'schen landwirtschaftlichen Produkte
von Butter, Käse, Honig, Zworog etc etc eröffnet.



Shyardower Niederlage

DONNER & LEITZ

Tiflis, Dworzowaja.

GROSSE AUSWAHL in

Weisswaren, Herren- & Damenwäsche,
bunten Kleider-, Hemden- u. Schürzenstoffen
Socken, Strümpfen, Leibeln,
Sommer- & Winterdecken,
ALLERLEI TISCHDECKEN,
Möbelstoffen, Portieren, Tüllgardinen,
Teppichen, Dielenläufern, Linoleum & Bresenten,
sowie

10—2

Brautausstattungen in allen Preislagen